

# Von dieser Welt



Gedichte und Texte

von

*Christine Wurm*

# Von dieser Welt

*Gedichte und Texte*

*von*

*Christine Wurm*

**A·T·I·C·E**

ATICE LLC, Albany NY

*Von dieser Welt*, Gedichte und Texte von Christine Wurm.

Copyright © 2024 ATICE LLC. Alle Rechte vorbehalten.

Veröffentlicht in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Erste deutschsprachige ATICE E-Book Ausgabe | ISBN 978-1-951894-22-1.

Für Informationen über die Genehmigung zur Vervielfältigung von Auszügen aus diesem Buch wenden Sie sich bitte an ATICE LLC, [www.atice-llc.com](http://www.atice-llc.com).



# Zu diesem Buch

Alle in diesem Band zusammengestellten Gedichte, Texte und Fragmente stammen aus dem Nachlass meiner Schwester Christine Wurm. Meine Schwester wusste um die Schwere ihrer Erkrankung, glaubte und hoffte jedoch, dass sie noch Zeit haben würde, das zu tun und zu sagen, was ihr wichtig war. Den jahrelangen Kampf mit ihrem Krebs hat sie aber dann im Dezember 2023 verloren. Die Monate davor unterhielten wir uns über ihre Pläne, woran sie arbeiten wollte, nach der Operation, mit einer Niere weniger, aber vom Krebs befreit. Die letzten Jahre beanspruchte die Krankheit ihre ganze Kraft und Energie. Dabei blieb Schreiben aber für sie die Tür zu einem Raum, in dem sie und nicht ihre Krankheit über ihr Leben bestimmte; auch wenn sie das viel Kraft kostete. Das sollte sich alles nach der Operation, hoffentlich bereits während der Rekonvaleszenz, ändern. Sie erzählte von Texten die zu überarbeiten waren. Auch von größeren Arbeiten, denen sie sich dann wieder widmen wollte, Arbeiten, die sie bereits vor Jahren begonnen hatte, aber die sie wegen ihrer Erkrankung zurückstellen musste.

Im Mai 2024 erschien in meinem Eigenverlag ein druckfertiges Manuskript meiner Schwester (*Der schnelle Brüter*, ISBN 978-1-951894-19-1), welches sie mir 1997 geschenkt hatte. Meine Hoffnung war, dass sich in ihrem Nachlass, entweder auf Papier oder in digitaler Form, jene Arbeiten finden würden, über die wir wiederholt sprachen und von denen auch ihre Freunde wussten. Druckfertige Papier-Manuskripte, vergleichbar jenem das sie mir 1997 schenkte, fanden sich in ihrem Nachlass aber keine. In einem digitalen Nachlass derartiges zu finden, ist nicht ganz einfach. Dazu muss ich mir nur vorstellen, wie schwierig es für jemanden wäre, so etwas in meinem digitalen Universum zu bewerkstelligen. Vieles befindet sich heutzutage ja oft nicht mehr im Speichermedium unserer Computer, sondern irgendwo im *Cyberspace* auf einer *Cloud*. Da wo noch ein Zugang zum *Cyberspace* meiner Schwester möglich war, gab es nichts mehr zu finden; die Dateiordner waren leer.

Die Gedichte, Texte und Fragmente in diesem Band befanden sich allesamt auf dem Laptop meiner Schwester und stellen wohl nur einen Teil dessen dar, woran sie in den letzten Jahren gearbeitet hat. Nichtsdestoweniger ist mir jede einzelne Zeile, ja jedes Wort davon kostbar.

Um dem Leser ein besseres Verständnis davon zu geben, was meine Schwester zum Schreiben bewegte und wieso sie gerade über die Dinge schrieb, die sich in diesem Band wiederfinden, muss ich ein wenig ausholen. Für junge Leute ist es nicht einfach sich vorzustellen, wie es sich wohl angefühlt haben könnte in Österreich vor einem halben Jahrhundert aufzuwachsen. Mit der seit den 1980er Jahren immer größer werdenden gesellschaftlichen Spaltung zwischen denen die viel haben und denen die wenig oder nichts haben befindet sich Österreich in guter Gesellschaft. Ähnliches geschah in unterschiedlicher Ausprägung im ganzen früheren Westeuropa und in den U.S.A. Im Österreich, in dem meine Schwester, mein Bruder und ich aufgewachsen, gab es natürlich auch soziale Unterschiede. Aber die waren nicht wirklich sichtbar oder fühlbar.

Damals konnte es sich eine fünfköpfige Familie leisten, zuerst mit einem und später mit eineinhalb Einkommen, Wochenendausflüge, Sommer- und Winterurlaube zu machen. Schifahren war noch kein Sport für Reiche, sondern Volkssport, und ab und an konnte man ins Gasthaus gehen und traf dabei auf viele Familien, die sich das ebenfalls leisten konnten. Davon kann eine fünfköpfige Familie mit einem Beamteninkommen in Österreich heute nur noch träumen. Oder vielleicht auch nicht, denn Familien mit drei Kindern gibt es nicht mehr allzu häufig in Österreich; warum wohl? Meine Schwester hat sich mit dieser zunehmenden Ungerechtigkeit nie abgefunden und das findet sich auch in ihren Texten wieder.

Natürlich war nicht alles vor den 1980ern gut. Bei weitem nicht. Und das hatte und hat sehr österreichische Gründe, die man anderswo, außer wohl in Deutschland, nicht wirklich gut kennt. Österreichs spezifisches Problem war und ist der braune Sumpf, der nach 1945 nie wirklich trockengelegt wurde und in welchem unsägliches Gedankengut nicht nur weiter vor sich hinmodern konnte, sondern kultiviert und gepflegt wurde, bis es

in den 1990ern den Sumpf verließ und sich virusartig übers Land auszubreiten begann. Heute ist ein Drittel der österreichischen Wähler damit infiziert. In Österreich hat der Klerikalfaschismus bzw. Austrofaschismus schon vier Jahre vor dem Anschluss 1934 die Demokratie beseitigt. Der Wechsel vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus im März 1938 war für Österreich, sozusagen, nur ein *Faschismus-Upgrade*.

Meine Schwester hat die Entwicklung der neuen alten Rechten in Österreich mit großer Sorge verfolgt. Was da wieder nach oben schwamm, was an Unsagbarem plötzlich wieder sagbar, ja normal wurde und das ganz ohne Scham, ja sogar mit Stolz, all das war ihr zutiefst zuwider. Es war ihr immer unbegreiflich wie niederträchtig Menschen sein können, aber die Hoffnung, dass dies alles letztlich auf dem Abfallhaufen der österreichischen Geschichte landen würde, hat sie nie aufgegeben. Die Sorgen und Nöte der einfachen Leute hat sie besser gekannt wie die meisten Politiker. Sie verstand aber nicht, warum so viele dieser Leute sich gerade von denen eine bessere Zukunft erhofften, die die schlimmsten Kapitel der österreichischen Geschichte für Österreichs größte hielten. Dass im heutigen Österreich sich wieder jemand erblödet, als Volkskanzler-Kandidat aufzutreten, fand sie schlimm genug. Aber dass ihm dafür fast ein Drittel der österreichischen Wähler zujubelte, hielt sie schlicht für eine Katastrophe. Wes Ungeistes Kind der Möchtegern-Volkskanzler war, wusste man ja nur zu gut, aber dass ihm Lemmingen gleich und bierfröhlich so viele Österreicher folgten, fand sie unbegreiflich - und auch wieder nicht.

Man brauchte ja nur in Österreichs Geschichte zurückblicken, um zu sehen mit welcher Leichtigkeit schon vor dem Anschluss viele „Rote“ zu den „Braunen“ wechselten. Ganz zu schweigen von dem was sich im März 1938 am Wiener Heldenplatz abspielte. Dass in den letzten zwei Jahrzehnten Arbeiterhochburgen in Wien zunehmend nicht mehr rot, d.h. Links, sondern Rechtsaußen wählten, hat meine Schwester also nur bedingt erstaunt. Sie meinte, das Menschenbild einer Partei decke sich mit dem ihrer Wähler, oder andersherum, das Menschbild einer Partei spiegle das ihrer potenziellen Wähler wider. Was für sie natürlich die Frage aufwarf: Kann ein Drittel der österreichischen Bevölkerung wirklich so niederträchtig sein? Menschen werden nicht so geboren, es ist ihr

Leben, ihre Lebensbedingungen und Umgebungen, die ihr Menschenbild formen. Womit sich für meine Schwester wiederum der Kreis schloss.

Mit der zunehmenden sozialen Ungerechtigkeit gab es in der österreichischen Gesellschaft einfach immer mehr Verlierer. Wenn man im Leben nichts mehr hat oder nicht mehr viel für sich erhoffen kann, obwohl man sich das ganze Leben abstrampelt, um etwas zu erreichen, dann wird aus einem gesellschaftlichen Miteinander schnell ein Gegeneinander. Es ist dieses zunehmende „wir vs. die anderen“, das Populisten geschickt für ihre Zwecke instrumentalisieren. Die neue Rechte in Österreich ist ein Paradebeispiel dafür, aber in Europa und anderswo gibt es mittlerweile viele andere Parteien, die den österreichischen Rechten in nichts nachstehen. Der einzige Unterschied ist, dass, wie meine Schwester meinte, viele in Österreich mittlerweile diese neue Rechte als die neue Mitte wahrnehmen.

Ihre Krankheit und die Beschäftigung damit, mit dem eigenen Leiden, der ungebrochenen Hoffnung auf Besserung, der erlebten Endlichkeit des eigenen Daseins, all das hat meine Schwester versucht in Worte zu fassen. Die meisten Menschen gehen durch ihr Leben, als gäbe es unzählige Morgen. Wir alle wissen, dass dem nicht so ist und wenn unsere eigene Gebrechlichkeit sich nicht mehr leugnen lässt, gestehen wir uns das auch ein. Wie wir dann damit umgehen, das macht eine jede und ein jeder für sich selbst aus. Meine Schwester hat sich immer als Teil etwas Größeren verstanden. Ja, wir alle sind einzigartig, eine jede und ein jeder für sich selbst, wir alle sind unser eigenes Universum. Die Einzigartigkeit jedes Einzelnen von uns, ihre eigene eingeschlossen, war meiner Schwester sehr bewusst, aber bei ihr ging das über den Menschen hinaus. Leben, so wie wir es in all den verschiedenen Formen auf unserem Planeten kennen, war für sie immer einzigartig, Tier- und Pflanzenleben ganz genauso wie Menschenleben. In meiner Schwester paarte sich das Bewusstsein von der Einzigartigkeit des menschlichen Seins mit der Demut vor dem Leben als Ganzem. Das spiegelt sich in ihren Gedichten wider.

In einem kurzen Werkeverzeichnis auf dem Laptop meiner Schwester fanden sich die folgenden drei Einträge für laufende und geplante größere Arbeiten:

- Die Brautfahrten des Stangl Franz, 2023
- Der feine Rehberg, 2024
- Foyer Fatale, 2025

Diese Einträge geben Arbeitstitel und geplante Veröffentlichungsdaten an. Vom ersten Titel, *Die Brautfahrten des Stangl Franz*, der 2023 fertig werden sollte, konnte ich leider keinerlei Material finden. Das ist umso erstaunlicher als dies bei *Der feine Rehberg* und *Foyer Fatal* nicht der Fall ist. Entweder hat meine Schwester das Material zu *Die Brautfahrten des Stangl Franz* woanders aufbewahrt oder sie hatte mit diesem Projekt noch gar nicht begonnen. Selbst wenn ich bedenke, dass die Krankheit ihre Schaffenskraft erheblich beeinträchtigt hat, so würde es mich sehr wundern, dass sie im Oktober 2023 diese Einträge gemacht hat, ohne etwas Substantielles zu *Die Brautfahrten des Stangl Franz* fertiggestellt zu haben. Zu *Der feine Rehberg* fanden sich nur Fragmente, die einen Fertigstellungstermin im Jahr 2024 sehr unwahrscheinlich erscheinen lassen. Bei *Foyer Fatal* gibt es noch weniger Fragmente, was aber bei einem 2025 Fertigstellungsziel nicht ungewöhnlich ist. Vielleicht ist es leider so, dass meine Schwester ihre Manuskripte anderweitig, also nicht auf ihrem Laptop abgespeichert hat. Damit sind diese Arbeiten, falls sie so in vollständigerer Form existierten, wohl verloren. So wie es aussieht, hat meine Schwester für *Der feine Rehberg* und für *Foyer Fatale* sowohl eine Roman- als auch eine Drehbuchfassung geplant.

Ich bin mir sicher, dass ein Buch meiner Schwester mit dem Titel *Die Brautfahrten des Stangl Franz*, Letzterer Lagerkommandant der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, sich nicht nur mit dem braunen Sumpf des damaligen Österreich befasst, sondern garantiert auch den Bogen zum heutigen Österreich geschlagen hätte. Auch wenn der feine Herr Rehberg anders als Franz Stangl nicht zum Massenmörder wurde, gemordet hat er doch. Und wie beim Massenmörder Franz Stangl, steht auch bei der fiktiven Gestalt des Mörders Johannes Rehberg eine traumatisierende Kindheit am Anfang. Eine ganz andere Geschichte sollte *Foyer Fatale* werden. Im ersten Entwurf war die zentrale Figur ein Mann, im letzten aber eine Frau. Speziell eine Schriftstellerin mit Schreibblockade die sich für die Protagonistin erst nach erfolgreicher Lösung eines Kriminalfalles auflöst.

Da stellt sich natürliche die Frage, inwieweit meine Schwester dabei Autobiographisches verarbeitet hätte. Davon aber abzuleiten, dass sie selbst unter einer Schreibblockade gelitten hätte, würde sicher zu weit gehen. Dazu kannte ich meine Schwester zu gut. Die Krankheit machte ihr zwar das Schreiben schwer und sie schrieb sicher weniger, aber immer noch genug, um mir davon zu erzählen. So wie es aussieht, ist das meiste davon verloren, aber für das wenige, das sich in ihrem Nachlass gefunden hat, werde ich immer dankbar sein. Über ihr geschriebenes Wort kann unsere Konversation weitergehen, lange noch nachdem ihre und die Asche ihres geliebten Katers Willi Teil jenes Baums geworden sind, bei dem sie ihre letzte Ruhestätte fand.

*Stefan Wurm*

Albany, New York

September 2024

# Inhaltsverzeichnis

## Gedichte

in letzter zeit . . . . .	2
am ende . . . . .	3
ana vu de zwa drei leit . . . . .	4
lüg mich nicht an . . . . .	6
bilanz . . . . .	6
Matthäus 11,28-30 &Psalm 23 . . . . .	6
das ticken . . . . .	7
es braucht . . . . .	8
meine liebe . . . . .	9
chapeau chapeau . . . . .	10
in vierzig jahren . . . . .	12
von dieser welt . . . . .	14
Wenn ja wenn . . . . .	15
zustand auferstehung . . . . .	16
Durch die Zeit . . . . .	17
McQueen in Hernals . . . . .	18
Schlafübung des Mägdeleins . . . . .	19
Abschied . . . . .	20

## Texte

Der Himmel über Hernals . . . . .	23
Percy R.I.P. . . . .	23
Außen / Tag / Jörgerstraße . . . . .	27
Aus der Welt . . . . .	31
Ruhe wild, Steve. . . . .	31
Übers Geld . . . . .	37
Scherzhauserfeldsiedlung . . . . .	39

Im freien Flug . . . . .	41
Älterwerden, März 2018 . . . . .	42

## Fragmente

Der feine Herr Rehberg . . . . .	45
A - Exposé, August 2018 . . . . .	45
B - Prämisse, April 2019 . . . . .	48
C - Text Fragment, Oktober 2019 . . . . .	49
D - Leseprobe für Freunde, März 2020 . . . . .	66
Foyer Fatal . . . . .	77
A - Konzeption I, August 2016 . . . . .	77
B - Konzeption II, März 2017 . . . . .	80
C - Skript Fragment, September 2017 . . . . .	84

# Gedichte

*in letzter zeit*

wenn ich mich reden höre  
manchmal in letzter zeit  
wenn ich mich reden höre  
über etwas geringes  
mir aber bemerkenswert kostbares  
ein mensch  
der im rechten moment  
das richtige getan hat  
eine landschaft  
einer mondlandschaft gleich  
deren lebensfeindlichkeit  
mich beruhigt und getröstet hat  
ein tier  
das in seinem tiersein  
mein herz berührt hat  
wenn ich mich reden höre  
manchmal  
als ob ich über letzte dinge rede  
als ob alles schon abschied hieße  
und ich wäre einverstanden  
wie eine hundertjährige  
manchmal

## *am ende*

*am ende werde ich  
glücklich gewesen sein  
wie ein baum  
seine schönste blüte  
am ende lebt  
in mir ganz innig  
allein mir vertraut  
allen schmerz überwunden  
mich vollkommen liebend  
ohne selbstüberschätzung  
in allem erkannt habend  
was zu mir geführt hat und was über mich  
hinausführt und sich im nichts  
verliert ohne spuren  
werke kinder kindeskinder  
raussterben  
ein lied das  
verklingt  
ein wind der sich  
legt*

***ana vu de zwa drei leit***

*des bist ned du des is ana*

*den i monchmoi triff wann i*

*duach die city foa monche sogn*

*ea is iba bliabn ea hod den obsprung ned gschofft domois wiama olle*

*gsprungen san*

*ea is a babyboomer der des boomen vagessen hod*

*oda afoch zfaul woa dazua oda z ogsoffn*

*ondere sogn ea hod des mim punk a eizal z eansd*

*gnumman i sog ea woa imma nua afoch ea söba*

*und auf sowas steh i total*

*de meistn glaubn das ea scho long hi is oba nix*

*do sitzta nu imma mid seine zwa zahnderl im beserlpark oda am*

*schwedenplotz oda wo des stadtbüd*

*sunst no vaschenert ghead wonns weda passt*

*ea schaut a weng aus*

*wia a oids indianerweiberl a liabs*

*und des is a kompliment a won olle zeitgenossn*

*no so mitleidig schaun oda betroffen wos fost*

*no schlimma is oba schauds eam o*

*do sitzta in da sonn und smiled eini in die wöd*

*oda er haud si iba irgandan kindischn bledsinn o*

*mid an hawara*

zwa kronen der schöpfung mid fosd sechzg joa auf ana parkbonk  
zwa dosn bia und zwa tschick se scheissn se nix und lochn lochn ois aus  
de scheissongst vo de gonz braven den stress vo de wiffzacks  
ia eigene ongst des ozonloch den krebs und uns elende kreizfoahrer  
und om meisdn  
haun sa se iba si söba o

am nochmittag wonn de sunn si iba de haisa haud  
foad mei höd in an sübapfeil nach transdanubien  
und vaschwind wia des aschnputtl in da garconniere  
vu seina omi in dera aufwochsn is in dera amoi a klana babyboomer  
woa aus dem wos anständiges hed wean soin wonns noch da omi  
gangan war  
so woa da plan jo de liabe haut oba da hömerl oda minni oda wia a  
sunsd haasd hod se eafogreich duachgsetzt scho in da voiksschui  
woa de learerin richtig haas auf eam auf den föhla im sistem dem  
da adoif zu iam großen bedauern de wadln nimma hod viaririchtn  
kennan es is gfoigd a longe gschicht volle missverständnisse homms  
eam ghaasn in sana laufbohn a gfrastsackl an zeck ois an fauln strick  
an asozialen oda afoch oaschloch wuaschd fia mi  
woara imma a bruada a guada a scheena a echts schmuckstick  
ea is ana vu de zwa drei leit  
fia de i echt die zoatesten gedanken hob.

## *lüg mich nicht an*

*lüg mich nicht an*

*dieser bitte*

*ist bitte unbedingt*

*folge zu leisten*

## *bilanz*

*die wöd*

*nua no a gigantische fetzentandlerei*

*der schädel nua mea a fetzenschädel*

*der leib a anziges fetzenlaberl*

*fetzt ned so gonz*

*leitln*

## *Matthäus 11,28-30 & Psalm 23*

*kummts ned zu mia wonnds ned weidawissts*

*und an trouble hobds i spendier eich ka glaserl*

*schauds eich o wos i so dazah und learnds wos vo mia wei*

*i bin a gent und mei heazerl mochd se ned wichtig mochds*

*mas noch und es hobds a a rua wei i beschwea mi nia*

*und mei pinkerl is ma ned z schwa.*

## *das ticken*

*das ticken einer küchenuhr  
hat meinen weltraum  
eröffnet während der rest  
schweinsbraten und zwei knödel  
auskühlten und eine gina oder margarita  
am gardasee über mir im roten rock  
aus einem tor trat während alles schlief  
eltern großeltern brüder hund wellensittiche  
ticken und atmen  
mit offenem kindermund  
lauschen und herzschlag  
bereit zum abflug  
auf und davon*

## *es braucht*

*es braucht stabilität und ordnung*

*es braucht liebe statt ermordung*

*es braucht eine neue sachlichkeit*

*es braucht bewusstsein für verantwortung*

*es braucht chilli auf meinem omelette*

*es braucht zebrastreifen ins nirvana*

*es braucht glückskekse für alle*

*es braucht den schulterschluss für beinfreiheit*

*es braucht mehr hirn für weniger geld*

*es braucht mehr echte emotion*

*mehr zwischendings mehr stundenlohn*

*es braucht freiheit von uns allen*

*es braucht mehr bäume als menschen*

*mehr flüsse als dämme mehr meer als nix*

*es braucht schon wieder was anderes*

*es braucht immer weniger ich*

*es braucht ein herz das schlägt*

*es braucht mehr anstand statt wohlstand*

*mehr demut falls wer weiß was das ist*

*es braucht mehr aussterben als festkrampfen*

*mehr loslassen als einen schas*

*es braucht eine schlechte nachred*

*aber eine schöne leich  
es braucht  
ja was denn noch gleich?*

### ***meine liebe***

*meine liebe wird sein  
in einer welt ohne mich  
wird frei sein von fesseln  
menschlicher vorstellung  
wird ein mildes licht sein  
in einer eiszeit die kommen  
wird in einem uferlosen  
meer ein helles insich sein  
unter sternen schweigend  
wird meine liebe sein  
nichts wollend  
still funkeln  
und blinken  
ewiglich*

## *chapeau chapeau*

*es gab leute  
die waren schon aus der mode  
als sie zur welt gekommen sind  
so seltene exemplare die  
nirgends reinpassten am  
anfang gaben manche  
noch ein bisschen was  
von sich so merkwürdige  
gedanken mit denen  
nicht einmal wohlgesonnene  
etwas anfangen konnten  
aber die meisten waren  
schon bald sehr still und  
störten dann nicht weiter  
wenn sie so rumsaßen  
im kaffeehaus am rand  
gitanes rauchten und leuten  
wie mir (mit 16) „die ästhetische erziehung  
des menschen“ von schiller  
schenkten oder mit mir  
bis zur sperrstunde über  
„robinson crusoe“ schwärmtent*

*und das war wieder typisch  
dass mich so leute  
immer anzogen aber sie waren  
leider zu schüchtern obwohl sie  
alle chancen gehabt hätten doch sie  
drückten ihre gitane aus und gingen  
nach hause während andere  
sich ins zeug warfen und nicht  
locker ließen um mich endlich  
insbett zu kriegen während  
die leute aus der mode im dunkeln  
an die decke starrten und irgendwann  
einschliefen um am nächsten  
morgen wieder in ihre werkstatt  
zu gehen und regenschirme  
zu reparieren in einer stadt  
wie salzburg keine große  
überraschung so ein beruf  
für einen philosophen und  
der zieht das dann auch  
ein leben lang durch  
chapeau chapeau und  
das ist für dich*

*hartmut danke  
in meinem 58. jahr.*

### *in vierzig jahren*

*in vierzig jahren hat sich  
nicht viel verändert meine  
dummheit ist so groß wie  
mein staunen und da ist  
noch viel luft nach oben bis irgendein  
clown kommt und sagt game over wieviele  
herztode packt eigentlich so ein ding  
wie finster wird es noch auf dem  
billigen platz vom zusehen in vierzig jahren  
hat sich nicht viel geändert  
ich mache mich nicht gemein  
ich bestehe darauf und zahle den preis  
meine dummmheit ist ein universum  
in dem ich auf ameisen achte  
auf bienen und spinnen und staune  
wenn ich selbst mal wieder  
unter einem stiefel lande aber hallo  
ich suche noch immer das gedicht  
von zuckmayer das gedicht über die geringste*

*magd in ihrem stall sie ist meine  
schwester mein neuer nachbar  
trägt schwarze gummistiefel eigentlich  
ein pluspunkt wieviele herztode gehen sich  
aus wann kippt die bilanz meine dummheit  
ist so groß wie meine blindheit aber  
fange ich erst einmal an  
mit dem sehen kommt gleich das verstummen  
und ich muss sagen schluss  
mit dem geplänkel mein herr ich mische  
haferflocken und getrocknete beeren und  
gieße milch in die schale heute  
mache ich eine landpartie mein zorn  
legt sich über alle hügel des landes  
ich fliege mit dem wind und wirble das laub  
von den bäumen und irgendwo stoße ich  
eine türe auf und sage grüß dich  
mein vater und viel spaß noch.*

***von dieser welt***

*nimmer von dieser welt sein  
und nimmer von dieser welt  
sein wollen*  
*nimmer zurück in eh nie ein boot*  
*nimmer einstimmen in keinen*  
*gefangenenchor*  
*nimmer die bleierne zeit*  
*geschichte und geschichten*  
*abstreifen*  
*nur mehr üben*  
*im ewigen strom*  
*als ewiges kind*  
*den freien fall*  
*nur mehr schwimmen*  
*in liebe und*  
*glück*

## *Wenn ja wenn*

*Wenn die Menschen Engel wären  
liefen sie mit großen Scheren  
schnitten Engelhaar zuhauf.*

*Doch die Menschen ziehen vor  
hässlich reden, grell sich schminken  
garstig sein und sich betrinken  
kotzen abends noch vors Tor.*

*Wenn die Menschen Engel wären  
würden sie den Wohlklang mehren  
sängen Tag und Nacht Choräle.*

*Doch die Menschen pöbeln gerne  
rülpsen, furzen, gröhlen rum  
hauen echte Engel um  
hauen sie rauf bis in die Sterne.*

*Wenn die Menschen Engel wären  
täten sie ihr Sparschwein leeren  
kaufen sich ein Paradies.*

*Doch die Menschen hauen die Kohle  
aus dem Fenster raus und legen  
in Spelunken ganz verwegen  
aufs Parkett ne heiße Sohle.*

*Wenn die Menschen Engel wären  
würden Hostien sie verzehren  
tränken Tau von Blütenkelchen.*

*Doch die Menschen wirken schlichter  
fressen massenweise Tiere  
saufen dazu Rote Stiere  
sind en gros leider Vernichter.*

### ***zustand auferstehung***

*kontinentalplatten die sich übereinander  
schieben sind ein schas gegen das  
was sich seit wochen in mir  
bewegt ich habe erlebt  
zu zerbrechen und einfach  
als scherbenhaufen weiterzuleben  
gar nicht schlecht sogar  
mit guter laune versöhnt und milde  
gestimmt habe ich mich selbst  
gefunden in der größten schwäche  
und tiefsten gefrorenheit  
wo nichts mehr ist  
als ein taubes gefühl  
einstiger großspurigkeit ein phantomschmerz*

*fehlender Nähe  
aber jetzt  
wird mutig weitergetänzelt  
entschieden geliebt  
und fröhlich gelallt  
oft ans Herz gehend glücklich  
ohne rücksicht  
auf weitere verluste  
verschwende ich keinen  
gedanken mehr.*

## **Durch die Zeit**

*Ich schwimme durch die Zeit  
Mit langen Zügen  
Ich schwimme durch die Zeit  
Und staune  
Letztendlich gibt es nichts zu gewinnen  
Als Eindrücke  
Manche gehen vorüber  
Durch manche tauche ich  
Manche prägen und verändern  
Das eigene System  
Der Wahrnehmung und des Ausdrucks*

*Trauer macht schön  
Und Glück müde  
So in Wandlung  
Schwimme ich durch die Zeit  
Es ist alles nichts  
alles ganz anders  
alles da und vorbei.*

### ***McQueen in Hernals***

*Wia ma um Mittog beim Döner stengan  
haafß hod de Sun obibrennt gfliarrt hod da Asphalt  
bein Ali aus Marmaris sein Döner  
wo friara da Bronntweina drin woa  
wo ma ois Buam de Tutti Frutti gfladert hom  
wenn man Papsch oghoid hom in da Fettn  
ned mia ea  
biagt auf amoi da Steve McQueen um die Eckn  
i hob den Spruch vo seina Maschin glei kennt  
aus Gesprengte Ketten und i sog  
zum Hömerl, zum Hoast und zum Schewi:  
Buaschn, da kummt da Steve McQueen  
zerscht homs glocht oba wiara donn ogstiegn is  
fu seina Triumph und zu uns kumman is*

„Hi Guys“ gsogt hod und a Packl Camel und de easte vo vüle Hüsn  
bstöllt hod do woans baff so baff  
dass ma donn olle bis um öfe aufd Nocht  
wo da Ali zuadraht ka Wort mit eam gredt hom  
oba des hod eam scheiboa gfoin weil  
wia da Plotz dann dunkel und laar woa hod da Steve gfrogd  
Where are the göals? Und so samm mid eam  
ins “Chez Christine” und durt homma weida gsoffn  
bis in da Fruah da Steve und die Chez Christine auf seina  
Maschin davogfoan san arrivederci und seidhea  
is de Hittn a zua und wei mia  
ka Söfi gmocht hom mid eam is des da anzige zwingende Beweis  
dass de Gschicht woa is.

### **Schlafübung des Mägdeleins**

Kein Ringlein am Finger  
kein Kindlein im Stroh  
kein Schätzlein im Herzen  
was bin ich doch froh

Kein Mühlrad am Bächlein  
kein Schulturm vorm Tor  
kein Taler im Beutel  
wie graut mir davor

*Kein Prinzelin am Schimmel  
kein Drachen im Haus  
kein Mäuschen im Schrank  
will zur Türe hinaus*

*Kein Grießbrei am Feuer  
kein Speck unterm Dach  
kein sprechender Esel  
warum lieg ich noch wach*

*Zähl Schäfchen zähl Wolken  
reim Unsinn herbei  
aus allerlei Märchen  
schauen Bilder vorbei*

*Da falt ich die Hände  
zum frommen Gebet  
ciao ciao liebe Zwerge  
muss schlafen s ist spät*

## **Abschied**

*Es trat der Tod mit schnellen Schritten  
In unser friedlich stilles Haus,  
Ganz unverhofft aus unserer Mitte,  
riß er ein teures Herz heraus.*

*Es ruhen nun die fleißigen Vaterhände,  
Die stets gesorgt für unser Wohl,  
Die tätig waren bis ans Ende,  
Es ruht dein Herz so liebevoll.  
Der Herr geb' reichen Lohn dir drüben,  
So flehen weinend deine Lieben.*

# Texte

## Der Himmel über Hernals

Du kannst schwimmen gehen, jeden Tag schwimmen gehen, nur am Wochenende nicht. Du stellst dich unter die kalte Dusche, gehst in den Pool und schwimmst fünfzig Bahnen ohne Pause, Brust hin, Rückenkraul her. Du schaust in den Himmel, in den klaren, blauen Himmel über Hernals, in blauen Himmel mit Wolken, in grauen Himmel, du siehst Flugzeuge und Krähen, du atmest, du schwimmst.

Und so vergeht der Sommer von Mai bis September. Du schwimmst im Regen, schwimmst im Wind und denkst daran, dass dein Herz wieder einmal weit offen war, an die Frau, die dir das Leben geschenkt hat und aus der 300 Kilometer von dir entfernt mit jedem Tag das Leben weicht. Du schwimmst und weißt, du kannst nichts dagegen tun. Kannst nicht helfen, kannst nur telefonieren. Kannst nur warten, bis der Anruf kommt, vor dem du dich fürchtest, weil du dann keine Mutter mehr haben wirst. Und das ist schlimm, auch wenn du schon 55 bist und selbst schon auf dem Weg, eine alte Frau zu sein.

## Percy R.I.P.

**Erzähler:** Es gibt tausende von Wiener Hinterhöfen und in vielen steht die Zeit still. Aber nur in einem sitzt Anton Parzival Spazierer, genannt Percy, auf einem alten Gartenstuhl.

**Nachbar 1:** Ich möchte mal wissen, wovon dieser Percy eigentlich lebt.

**Nachbarin 1:** Einer geregelten Arbeit geht der jedenfalls nicht nach.

**Kind:** Ich glaube, der Percy ist ein König.

**Erzähler:** Natürlich arbeitet Percy. Mal dies, mal das, mal weniger. Was er aber am liebsten macht und am besten kann, ist rumsitzen und in die Sonne schauen.

**Kind:** Percy, sag mir ein Gedicht.

Die Blumen betrachten, ein paar Seiten lesen und mit dem Kind sprechen.

**Erzähler:** In Percys Hof läuft alles ideal. Morgens dackeln die Nachbarn zur Arbeit, die Kinder zur Schule. Dann zwitschern ewig die Vögel, Ameisen krabbeln, der Wind spielt mit den Blättern der Bäume. Abends kommen die Leute zurück. Sie kochen, streiten, lachen, lieben sich und schon ist die Nacht da. Und irgendwann geht auch Percy zu Bett.

Wir können jetzt zwanzig oder meinewegen dreißig Jahre zurückgehen in der Zeit und werden nichts finden, was Percy Spazierer in seinem Leben jemals gefehlt hätte. Außer vielleicht eine magische Geldbörse, von der er schon als Bub geträumt hat, eine Börse, in der jeder Hunni automatisch nachwächst, den man einmal hineinsteckt. Denn mehr als einen Schein pro Tag brauchte er nicht um seine Bierchen zu bezahlen, die Kippen und ab und zu mit den Kumpels das Leben zu feiern in aller Bescheidenheit.

**Nachbar 1:** Ich möchte mal wissen, wovon dieser Percy eigentlich lebt. Gehört dem eigentlich seine Bude, in der er haust?

**Nachbarin 1:** Wahrscheinlich von unseren Steuern. Hast du den jemals arbeiten gesehen?

**Erzähler:** Natürlich hat Percy gearbeitet. Mal hier, mal da, mal dies, mal das. Was er aber am liebsten machte und am besten konnte, war rumsitzen und in die Sonne schauen.

**Frau:** Percy tut keinem was zuleide. Percy hat eine blühende Phantasie. Percy bindet Blumen zu Sträußen und malt Amseln im Gras. Percy schnitzt kleine Tiere aus Holz. Schildkröten, Delfine, Häschen.

**Erzähler:** In den Tag reinschauen, einen Himmel, schwer bewölkt oder sonnig, ganz egal. Die Zehen in den See tauchen und einen Doppler an die Lippen setzen. Und trinken. Den Blick wandern lassen, gleichgültig aber elegant. Über Pflanzen, Gestrüpp oder blanke Wüste. Die alten Geschichten erzählen und die Großstatten aus einer Vergangenheit anhören, die es nie wirklich gegeben hatte. Was völlig egal war, allein der Glaube zählte. Und dafür hätte so ein nachwachsender Hunni wunderbar gereicht. Doch plötzlich war da diese neue Wirklichkeit, die lästig im Wege stand und aus dem eigenen Leben, dem göttlichen Geschenk, nur noch ein Scheitern an „Rahmenbedingungen“ machte. Percy, der Beste, war viel zu naiv, um davon irgendwas zu begreifen. Während draußen alles auf einmal schlau und flott im Anzug daherkam und die Welt ganz neu erklärte. Hatte da wer eine Gefahr verschlafen? Eine Morgendämmerung, die eigentlich nichts anderes war als eine Zeitreise ins Jahr 45, 38 oder 27 oder weiß der Geier. Percy jedenfalls hatte nichts begriffen. Saß regungslos in seinem Hinterhof, still und wunschlos, nicht die

Bohne alarmiert, noch immer mit diesem altmodischen Instinkt, ganz nah ran kommen zu wollen an die Scheiße des Lebens und sie im Zeitlupentempo auf sich wirken zu lassen. Doch wo blieb sie auf einmal in all ihrer möglichen vielversprechenden Schönheit und wenn sie dann endlich ankam, wie peinlich präsentierte sie sich. Sprachlosigkeit war plötzlich ein Zustand.

Anton Parzival Spazierer. Ein Mann wie aus Sperrholz gebastelt. Völlig umsonst geboren und ins Nichts gereift. Was im Falle von Percy nur hieß Krähenschnäbel, Wampe, Storchenbeine. Jahrgang Babyboomer zum Beispiel 64. Familienmöglichkeit konservativ: Bauernfamilie dritte Generation, ÖVP.

Begräbnisse sind nicht erfreulich, aber sie häufen sich. Das zärtliche Gedenken machte die Sache nicht besser. Weg hieß weg. Vorbei war dementsprechend uncool.

Wir müssen jetzt auch einmal von der neuen Welt erzählen.

Wer will daran noch erinnert werden. Und die anderen – eine Sammlung verwegener Gestalten, braungebrannt und...

Aber die Liebe werden jetzt manche fragen, jeder Mensch braucht sie doch und will davon kosten. Ach, ja, genau. Da waren sie tatsächlich die unzähligen Brüste und Muschis und selbstredend die vielen Herzen und Seelen dazu. Das ganze Geschmeichel, um ans Ziel zu kommen. Die verstörende Abwesenheit von Sensibilität oder wie das noch mal hieß.

Percy musste immer öfter raus als ihm lieb war.

Fast zwanzig Jahre war Percy zu müde, um zu wachsen. Alles in ihm hörte einfach auf. Irgendwie praktisch.

Und jetzt tritt eine richtig fiese Type auf, Marke Arschloch zum Quadrat.

Ich nehm Sie jetzt mal beim Wort, sagte Percy.

Ich muss jetzt mal voll saufen, sagte Percy.

Es war schön gewesen, ein Loser zu sein, bis es auf einmal anstrengend wurde.

Ich sterbe aus, dachte Percy, und der Gedanke beruhigte ihn.

## Außen / Tag / Jörgerstraße

Ich nenne den Mann in dieser Geschichte „der Mann“, da ich seinen Namen nicht kenne und ihn nicht „der Obdachlose“ nennen möchte. Ich habe kein Foto von ihm, aber stellt euch dieses vor: Außen/Tag/Jörgerstraße. Auf dem Gehsteig geht ein Mann davon, er ist wohl Ende 40, Anfang 50, etwa 1,75 Meter groß, schlank, hat akkurat kurz geschnittene Haare wie Steve McQueen in seinen Filmen, bevor er sich in ein vollbartiges, von der Sonne verbranntes, haariges Wesen verwandelte, voll zorniger Trauer wegen seiner Krebserkrankung. Der Mann in der Jörgerstraße scheint dagegen gesund zu sein. Er trägt blaue Jeans, wahrscheinlich ein blaues langärmeliges Sweatshirt und eine hellgraue Funktionsjacke mit blauen Streifen. Seine Haare sind graumeliert, auf seinem Rücken stets ein taubenblauer Trekkingrucksack, oben quer eine taubenblaue Schlafmatte oder eher Yogamatte festgebunden.



Das Außenbecken im Jörgerbad in Wien Hernals. Mit freundlicher Genehmigung von Anna Dobnik, Wien Hietzing.

Der Mann geht davon, er entfernt sich und das ist die Distanz, die sich die meisten Gäste des Jörgerbades zu ihm wünschen.

„Der hod wos“, haben mir wohl an die fünf Leute unabhängig voneinander und unaufgefordert zu dem Mann mitgeteilt. Eine in Österreich gern verwendete Formulierung der Ausgrenzung, die ich noch nie leiden konnte. Schon als Kind habe ich gefühlt, dass die sich so Äußernden in der Regel spießige Uninteressante waren, die dagegen, „die wos“ hatten, schienen mir meist mehrere Blicke, Gedanken und oft auch ein Kennenlernen wert zu sein. Auch fand ich das mit diesen drei Worten verbundene Ausschließen von Menschen aus einer angeblichen Gemeinschaft ekelhaft. Als kleines Jesus-Fangirl habe ich Obdachlose immer gemocht und hätte ihnen von Herzen gerne, die Hälfte meiner T-Shirts und Schnürlsamthosen mit meiner Bastelschere

zurechtgeschnitten, um ihre Körper zu wärmen. Ich hatte vor ihnen auch keine Angst und bewunderte ihre prachtvollen Outfits. Doch seit meiner Kindheit sind Jahrzehnte vergangen und obdachlose Menschen haben sich verändert. Heute erscheinen mir sehr viele dramatisch unfrei, für den hohen Preis, den sie bezahlen, und es macht mich traurig, sie mit einer Hand einen riesig überladenen Einkaufswagen schieben und mit der anderen einen ramponierten Trolley ziehen zu sehen. Keine Spur mehr von fröhlichen Vagabunden, die in der einen Hand einen Doppler mit sich führten und mit der anderen einen Haselstock auf der Schulter balancierten, an dessen Ende ein Bündel mit Habseligkeiten baumelte: ein Kanten Brot, eine Schnupftabakdose, eine lange Unterhose und eine Mundharmonika. Und ein abgegriffenes Foto von der Mama, die jung verstorben oder von einem Schätzlein, welches das Herz einst gebrochen hat, in der Regel die Tochter des Lehrherrn oder des kaltherzigen Großbauern. Aber wahrscheinlich habe ich als Kind am Samstagnachmittag zu oft „Lumpazivagabundus“ mit Paul Hörbiger, Hans Holt und Heinz Rühmann im ORF gesehen.

Der blaue Mann spielt sicher kein Instrument, er spricht mit keinem Menschen außer mit sich selbst. Hätte er seinen Rucksack nicht, käme niemand auf die Idee, dass er obdachlos ist. Da er vermutlich jeden Tag mit Dauerkarte im Jörgerbad erscheint, ist er super gepflegt und körperlich in Topform. Letzteres fasziniert mich. In der Halle bezieht er auf der Galerie im ersten Stock einen Liegestuhl, seinen Rucksack hat er bei sich. Manchmal trocknet er auf den Heizkörpern Leiberl oder eine Mütze. Während ich unten meine Bahnen schwimme, geht er oben auf und ab. Er hat den Körperbau

eines vierjährigen Buben, kein Gramm Fett am Leib, er trinkt und raucht sicher nicht. Seine Beweglichkeit ist unglaublich. Einmal kurz unter Wasser getaucht sehe ich ihn auf einem Bein stehend, das andere ruht vor ihm auf dem Geländer. Ich könnte das auch, indem ich mich mit einer Hand umständlich festhalte und dann mit zäher seitlicher Ausholbewegung mein Bein da raufhebe. Seines fliegt ohne jede Anstrengung hoch. Während er elastisch und leicht federnd auf- und abgeht, spricht er ruckartig und manchmal macht er Hand- oder Armbewegungen. Hysterische Pensionistinnen vermeinten, neben mir am Beckenrand stehend Hantieren in seiner Badehose beobachtet zu haben. Gut, dass ich mit eigenen Augen gesehen habe, dass es Qi Gong Bewegungen waren, bei denen man mit den zur Schale vor dem Bauch geformten Händen das Qi im Körper nach oben hebt. Ich freue mich, wenn ich ihn sehe und er ein paar geruhsame Stunden im Warmen genießen kann und finde seine Selbstfürsorge bewundernswert. Mich berührt, wie er aus seiner Isolation heraus für sich selbst das Beste macht. Er meidet Blickkontakt und ich suche ihn nicht, denn seine Augen strahlen tatsächlich eisige Kälte aus. Über einem eigentlich attraktiven Gesicht liegt wie ein Spinnennetz die Zerstörung seiner Seele, die Anspannung und der Krampf eines rastlosen Geistes und ein wilder Trotz, den alle ausgeschlossenen Kinder haben. Ach ja. Nach etwa einer Stunde Auf- und Abgehen und Dösen in der Liege im ersten Stock, unternimmt er dann mehrere Anläufe, um von oben nach unten in die Schwimmhalle zu gehen. Mehrmals prallt er dabei kurz vor dem Treppenabgang wie vor einer unsichtbaren Wand zurück. Schließlich aber schnappt er seinen schweren Rucksack und kommt damit in die Halle,

wo er ihn bei einer Liege platziert. Dann geht er mit einer Schwimmbrille ausgestattet zur Dusche, gleitet ins Becken und schwimmt zackig in der Sportschwimmerbahn, wo er auch hingehört. Ich nehme ihn mir als Vorbild, was die Turnerei und die Selbstorganisation betrifft, und wünsche ihm, dass er in Ruhe gelassen wird.

## Aus der Welt

Ich bin aus der Welt gefallen, schwebte seit Monaten ein paar Ellen über der Erde. Mit bald 59 schaue ich aus mir raus wie mit elf Jahren. Ich bin völlig alleine und alles ist ein Wunder und banal zugleich. Mein aktuelles Lebensgefühl ist aufgrund der Krankheit sehr aufregend und erregend, wie eine verrückte Dauerinspiration, aber auch voll tiefer Trauer, so schwer wie das Gewicht der Welt, trotzdem erträglich. Am Schwedenplatz habe ich heute zwei Frauen um die 70 gesehen, keine reichen Frauen, ganz normale Muttis und Omis. Jede trug eifrig etliche Papiersäcke zur Bim. So Fetzen. Mein Gehirn seufzte und ich dachte: was kauft ihr denn da für Zeug, Mädels. Wozu braucht ihr den ganzen Plunder, bereitet euch lieber langsam vor, es wird knapp. Ich habe mal einen Mann gekannt, er hieß Hartmut und reparierte Regenschirme. Er war ein Philosoph und ein wahrer Meister des Zen. Mit ihm habe ich eines der schönsten Gespräche meines Lebens geführt. Über Robinson Crusoe. Ich war 17 und er Anfang 40. Heute weiß ich, dass er der feinste Mann war, den ich am Ende getroffen haben werde.

## Ruhe wild, Steve

Ich schreibe jetzt einmal ein wenig, wie es mir geht. Ich bin ja nur eine von vielen Krebskranken und die Betroffenen gehen sehr unterschiedlich mit der Diagnose um. Auch wirken sich die verschiedenen Therapien ganz individuell aus. Und es kommt auch drauf an, welchen Krebs man hat. Ich habe das Pech, einen zu haben, der sehr lange keine Probleme macht und oft spät entdeckt wird. So riesig wie bei mir ist das allerdings selten der Fall. Die Immuntherapie, die ich bis vor kurzem bekommen habe, ist eine sehr gute Therapie, der ich auch voll vertraut habe. Mein Pech ist, dass meine Autoimmunerkrankungen dazu geführt haben, dass sie nicht weiter wirkt. Das ist einfach Pech wie überhaupt bei mir Pech eine große Rolle spielte.

Der Internist, dem ich im Mai 2021 ganz genau zeigte, wo am Oberbauch die Übelkeit und Atemnot wirken, hat mich nicht zur Computertomographie geschickt, sondern mir kurz nach dem Kennenlernen eine schwere Depression diagnostiziert. Für die fünf Minuten Gehweg von meiner Wohnung zu seiner Ordination hatte ich 45 Minuten gebraucht und musste mich alle paar Meter auf den Gehsteig setzen vor Atemnot und dann noch Treppen raufgehen. Ich war also völlig verzweifelt, als ich bei ihm ankam. Ende Mai hat dann ein Labor im MRT für einen gynäkologischen Eingriff den Tumor nicht befundet, obwohl er da schon riesig präsent war. Zu dem Zeitpunkt hatte ich keine Metastasen und der Tumor wäre noch operabel gewesen. Er ist im Monat einen Zentimeter gewachsen.

Das sind jetzt nur die ersten wirklich bitteren Ereignisse, die hinter mir liegen

und auch hier denke ich, dass ich nicht alleine bin. Mein Vater etwa wurde im Herbst 2004 ohne Computertomographie des Kopfes operiert, obwohl er einen tennisballgroßen Tumor in der Lunge hatte. Das ist bei so einer Größe eigentlich Standard. Stattdessen wurden ihm ein paar Rippen abgesägt (Folge: große Schmerzen), es wurde festgestellt (im OP!), dass der Tumor so blöd liegt, dass er nicht operiert werden kann. Er blieb also drinnen. Mein lieber Vater, der eine Woche davor noch auf dem Tennisplatz gestanden hatte, war durch diese OP völlig ruiniert und fühlte sich zurecht von den Ärzten im Stich gelassen. Hätten sie ihn nicht aufgeschnitten und stattdessen seine Schmerzen mit Medikamenten gelindert, hätten wir vermutlich noch einige Monate miteinander gehabt. So aber wurde er innerhalb eines halben Jahres brutal aus dem Leben gehackt. Ich bin sicher, solche miesen Verläufe gibt es auch heute noch bei vielen. Mir wird es nicht so gehen.

Auf meinem ersten Arztbrief von den Barmherzigen Schwestern steht als „Ablaufdatum“ für mich: IMDC score 2. Das heißt: durchschnittliche Überlebensdauer 22,5 Monate. Ist gleich September 2023.

Mich hat das damals nicht beeindruckt, mich beeindruckt das heute nicht. Denn wir sind alle kein „Durchschnitt“. Es kann länger gehen, aber auch kürzer, diesen zweiten Eindruck habe ich in den letzten vier Monaten gewonnen, als etwas zum Höhepunkt kam, was ich bis vor zwei Jahren nicht kannte: das Gefühl, keine Mitte mehr zu haben, aus der Lebenskraft strömt, das Selbstvertrauen in die eigene Körperbeherrschung, der Verlust von jeglicher Kraft. Und ich hatte immer extrem viel Kraft. Ich habe 1992 meine

Eudora Goldkind Waschmaschine zwei Stockwerke alleine hochgetragen. Ich habe immer wieder schwere Lasten gehoben und getragen, auch über 50. Ich bin es einfach von klein auf gewohnt, mir selbst zu helfen, aber jetzt geht das nicht mehr. Die Kraft in den Armen und Beinen ist dank Schwimmen wieder da, das Problem ist die fehlende Kraftquelle in der Mitte meines Körpers. Dort sitzen jetzt seit zwei Jahren Tumor und Metastasen und Bauchwandhernie und aus ihnen strömt keine Kraft, sondern Übelkeit und Atemnot.

Und das erzähle ich nun seit bald zwei Jahren ungezählten Ärztinnen und Ärzten. Und nichts geschieht. Obwohl ich mich klar artikuliere, obwohl ich immer wieder Anlauf genommen habe. Seit ein paar Tagen jedoch habe ich neue Hoffnung und das tröstliche Gefühl, dass eine liebe Freundin, die im Wilhelminenspital arbeitet, mir einen Termin verschafft hat, nachdem sie mit Onkologen dort gesprochen hat. Am Donnerstag ist es so weit und ich weiß, dass ich dort Aufmerksamkeit bekommen werde. Ich bin so dankbar für dieses Gefühl, dass ich wirklich weinen könnte. Es ist so unendlich mühsam, wenn dauernd von der angeblichen Wichtigkeit meiner Lebensqualität die Rede ist, diese aber durch Untätigkeit völlig ruiniert wird und meine Zeit läuft und läuft. Wenn ihr also betroffene Angehörige oder Freunde habt, fragt sie nach solchen Dingen, denn diese Geschichte hat mit Überforderung und gestörter Kommunikation in Spitäler und Ordinationen zu tun.

Was den Tod betrifft: Ich habe schon mehrmals gesagt, dass ich keine Angst davor habe. Ich kann mir seit zwei Wochen, als es mir einen Tag lang elend

ging, vorstellen, wie das bei mir sein wird. Das wird eher sein wie das Überschreiten einer Schwelle in einem recht kraftlosen Zustand. Das heißt aber nicht, dass ich lustig auf ihn zutanze. Ich bin vor allem deshalb sehr traurig, nicht alt zu werden, weil ich grade in den letzten Jahren sehr viel Erkenntnisse gewonnen habe, einfach so Dinge, wo mir Herz und Hirn gleichzeitig aufgegangen sind, Erkenntnisse, die mir zum Beispiel auch beim Schreiben neue, schöne Erfahrungen bescheren. Allein deshalb würde ich sehr gerne hundert werden.

Wovor ich Angst habe: weiteres stufenweises Runterrumpeln meiner Körperlichkeit, stärkere Schmerzen als bisher und diese vielen Minimomente im Alltag, in denen ich immer öfter an Lächerlichkeiten scheitere oder kraftlos das Handtuch werfen muss. Das zehrt an den Nerven und macht wirklich mürbe. Andererseits ist das Sterben in zermürbtem Zustand dann sicher leichter. In rasender Wut will ich nicht sterben und nicht in Bitterkeit. Zufrieden will ich sein und einverstanden im Moment des Todes und da stehen die Chancen ganz gut, glaube ich.

Der Krebs ist nicht mein Feind, ich weiß, warum ich ihn habe (in etwa). Ich gebe meinem Tumor keinen Namen und spreche nicht mit meinen Metastasen. Ich spreche mit meinem neuen Medikament Cabometyx, dass ich täglich in Form einer Tablette einnehme. Ich sag: Hau rein und so. Ich lache oft über mich. Ohnmacht und Lachen liegen überhaupt bei Krebskranken nah zusammen, zumindest bei jenen, die noch aufmerksam genug sein können. Ich messe dreimal täglich Blutdruck und ich werde ab morgen ein

Comeback ins Schwimmbad einläuten. Ich wünsche mir einen ungestörten Sommer im Bad. Es wird der letzte Sommer mit unserem geliebten Horst, der dann in Pension geht. Ich wünsche mir eine Pritsche, damit ich – falls nötig - unter meinen Kastanienbäumen liegen kann, wenn ich Besuch bekomme. Denn derzeit bin ich nicht besuchbar, weil ich nicht lange sitzen kann. Ich werde meine Angelegenheiten regeln und meine Wohnung relativ freiräumen. Und ich spinne viel rum, ich hab das Glück, dass mir immer wieder was einfällt wie jetzt mein kleines Steve McQueen-Festival. Auf dem Foto wird er übrigens im Film „Le Mans“ zur Rettung getragen. Ist ihm aber nix Nennenswertes passiert bei seinem Crash. Neun Jahre später ist er mit 50 Jahren genauso brutal aus dem Leben gehackt worden wie mein Vater. Ich unterhalte mich mit den beiden und schicke ihnen Liebe für ihr Menschgewordensein im Tode.

„Le Mans“ ist von der Handlung her kein wichtiger Film, hat aber eine wunderschöne Cinematographie und diese herrlichen Farben und das Design der 70er Jahre, das sie in heute gedrehten Filmen niemals wirklich hinkriegen. Ich fühl mich da zuhause, wo in dunkler Nacht Bruder Steve aus dem Rennen fällt. Er kehrt dann aber zurück und wird zweiter vor Siegfried Rauch.

Ich bin so froh über meinen Termin nächste Woche.

Ich bin so froh über mein Springinkerlhirn, das den lebenslangen schlamperten Umgang mit meinen Begabungen ohne Frustration wegsteckt, und auch jetzt noch immer wieder zu schönen Blütezeiten in der Birne und im Herz führt.

Ich hab noch ein bissl was vor.

Ruhe wild, Steve.

## Übers Geld

Ich will ein wenig über Geld reden, vermute aber, wir landen bis zum Ende dieses Textes ganz woanders. Vielleicht in der Weite einer Wüstenei wie jene, durch die Harry Dean Stanton am Beginn von „Paris, Texas“ stapft.

Es gibt Eigenschaften, die wir haben oder Charakterzüge, die sich im Laufe eines Lebens als sehr praktisch erweisen. Bei mir ist es eine von Kind an völlige Gleichgültigkeit gegenüber materiellem Reichtum von Menschen oder eher ein radikales Unbeeindrucktsein, ob jemand Geld, Immobilien, Imperien und Lamborghinis vor der Tür hat. Ich sah und sehe immer nur den nackten Menschen. Ist dieser in Ordnung, stört mich der Zaster nicht. Nachdem auch meine Brüder diese Haltung haben, wenn auch sanfter und unauffälliger ausgeprägt als ich, habe ich eine Vermutung, was die Herkunft dieser Missachtung des Materiellen betrifft.

Als typische Vertreter ihrer Generation waren unsere Eltern – geboren 1932 und 1940 – willige Aufsteiger, speziell die Mutter war besessen von dem Wunsch, dass es unsere Familie auf den berühmten grünen Zweig bringt. Vor allem durch totalen Arbeitseinsatz ihrer selbst und ihr Motivieren des Vaters, ist das gelungen. Ohne sie wäre er ziemlich sicher nicht Offizier geworden, hätte nicht als bereits dreifacher Familienvater mit 30 erst die Matura nachgemacht und dann die Militärakademie absolviert. Als Junggeselle wäre

er ein fröhlicher, allseits beliebter Unteroffizier geblieben, der sein ganzes Geld für gute Kleidung, sein Motorrad und Geselligkeit ausgegeben hätte. Zehn Tage nach dem Ersten war sein Gehalt vom Sparbuch fast komplett verschwunden.

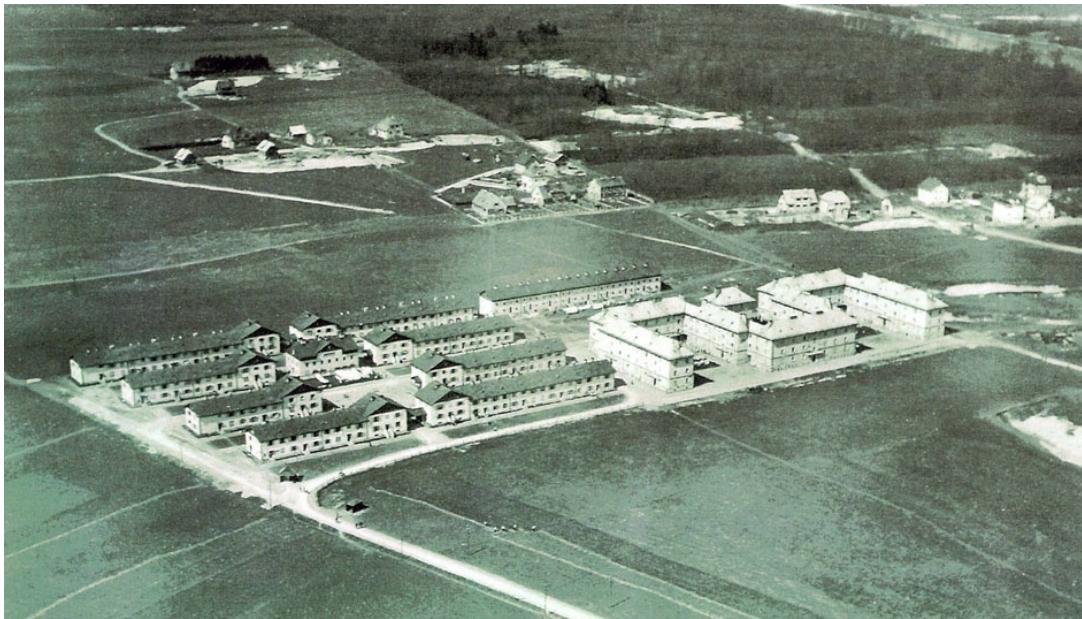
Der soziale Aufstieg muss für unsere Eltern ein ungeheuerer vierjähriger Kraftakt gewesen sein. Aber sie hatten ein Ziel und sie haben es erreicht. Der Preis, den sie und auch wir Kinder dafür bezahlt haben war meiner Meinung nach hoch. Begleiterscheinung war, dass sie wenig Verständnis hatten, wenn jemand bewusst nicht dem Wohlstand hinterherjagte. So haben sie unsere direkten Nachbarn, Larissa und Ottokar Klimek, immer ein wenig nachsichtig aber verständnislos betrachtet.

Die Klimeks, einst reiche Besitzer einer Zahnpastafabrik, er ein gefragter Chemiker mit Fixanstellungsangeboten von der Voest, schrammten an der Grenze zur Armut entlang, für uns Kinder stets mit stilvoller Eleganz und Gelassenheit und immer mit freundlichster Aufmerksamkeit, wenn sie uns begegneten. Sie, eine 1917 adelig geborene Russin, er ein tschechischer Chemiker und Judo-Olympiateilnehmer, der erste österreichische Dan-Träger und in den 20er Jahren Gründer des 1. Österreichischen Jiu-Jitsu-Clubs. Stattdessen stellte Herr Klimek mit Unterstützung seiner Frau in der großen Wohnung verzierte Schmuckkerzen her, von deren Verkauf sie lebten. Hauptberuflich verbrachten sie ihre Zeit mit Lesen fernöstlicher und theosophischer Schriften, Rundgängen durch die Gärten um unseren Block, Plaudern mit Erwachsenen wie auch Kindern. Ich habe sie geliebt wie Großeltern. Ihre

Würde, ihre Langsamkeit und Freundlichkeit gaukelten erhellend wie das wandelnde Licht einer Taschenlampe durch das Heer der übrigen Erwachsenen, die sich in ihren Hamsterrädern, uns Kinder missachtend, obwohl angeblich zu unserem Wohle, zu Sklaven und Untertanen machten und ihre Seelen verkauften. Für ein neues Auto, für eine Woche Italien und vor allem fürs Vollstopfen von Sparbüchern. Wir hätten es damals nicht ausdrücken können, aber wir haben es so empfunden. Es war klug wie die armen Klimeks zu sein und unklug wie all die anderen ihre kostbaren Leben wegzuwerfen.

## Scherzhauserfeldsiedlung

Scherzhauserfeldsiedlung, Salzburg, 1932. Auf diesem Bild ist rund um die Siedlung schwarzweiße Leere, wo später überall meine bunte Kindheitswelt war. Direkt gegenüber des rechten vorderen niedrigen Blocks stand meine einstöckige, vanillegelb gestrichene Volksschule mit dem Glockenturm. Links davon der Kindergarten, den wir nicht besuchten. In der rechten vorderen Bildecke wurde später die hässliche zeltförmige Lehener Kirche errichtet, Ort meiner kindlichen Beichten, meiner Erstkommunion und Firmung und mein erster Arbeitsplatz als Gedichtaufsagerin bei Goldenen und sonstigen Hochzeiten. In der linken oberen Ecke weitergedacht wurden von den Amerikanern 1950/51 die Blöcke der General-Keyes-Straße gebaut, wo wir ab 1966 wohnten. Dazwischen quert der Glanbach, über dessen Holzbrücke wir morgens zur Schule trabten und abends auf die Ratten spuckten. In den rechten höheren Wohnblöcken hat Thomas Bernhard im Keller seine Kaufmannslehre gemacht.



Scherzhauserfeldsiedlung erbaut 1930. Foto: M. Kuhn, 1932. Bildquelle: gswb-Archiv, Salzburg. Siehe auch [Stolpersteine Salzburg](#).

Wir haben in diesem Geschäft nach der Schule Schaumspitz gekauft, wenn wir einen Schilling hatten. In der rechten oberen Ecke die Glan- und Salzachauen, in denen die Glücklichen von uns mit ihren Rädern in Bombentrichtern Ralley fuhren, ich lief hinterher, wurde aber auf Asphalt verlässlich am Gepäcksträger der Brüder mittransportiert. In der Au wurden Baumhäuser errichtet, Kartoffeln am Feuer gebraten, gigantische rosafarbene Büstenhalter gefunden und mit XY-reifen Verbrechen zusammenphantasiert. Rechts nördlich der einzelnen Häuschen wurden 1964 zwei Hochhäuser errichtet, in einem besitze ich heute noch im siebten Stock eine kleine Wohnung. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr hat meine Welt in dieses Foto gepasst, die vielgerühmte schöne Salzburger Altstadt war für uns Lehener Kinder so fremd wie der Ostblock ab Attnang-Puchheim. Wir kannten sie nur aus dem Heimatkundeunterricht. Unser Limes verlief an der Ignaz-Harrer-Straße, der Autobahnbrücke, der Salzach und der Nervenklinik. Wir waren völlig unbehütete

Straßenkinder aus dem Glasscherbenviertel, umgeben von allen Gefahren einer kleinbürgerlichen Welt und beschützt von wachsamen Engeln, wie uns Pater Baumann glaubwürdig versicherte.

## Im freien Flug

Vier Amselnester im Wilden Wein aus den Vorjahren. Gestern Abend lockte mich süßer Gesang aus dem Bett ans Küchenfenster. Eine Amsel saß selbstbewusst und selbstverständlich in der linken Kastanie, später hüpfte sie emsig am Boden herum, und verkündete ihren Kumpels nah und fern, dass hier im Garten reichlich Baumaterial für ein neues Nest, dicke Regenwürmer, allerlei Sämerei und angerichtetes Vogelfutter im Angebot sei. Und kein Mensch da und keine Katze da, alles für uns. Ich meinte auf ihrem Köpfchen die Schirmkappe eines Inspektors wahrzunehmen. Ich atmete verhalten, um nicht zu stören. Der Duft der feuchten, satten Erde, die Frische des Grüns, die im Wind elegant sich wiegenden Zweige des knallgelb blühenden Ranunkelstrauchs vor dem grauen Putz der Mauer und die hereindämmерnde blauschwarze Nacht zogen in mein Herz. Hier werden Amseln singen, wenn ich ausgesungen habe und das ist gut. Schon jetzt spreche ich wenig. Es gibt nichts mehr zu sagen über die Schrecken, die mich befallen wie kleine Spinnenheere, die über Leib und Glieder geistern, über das Strömen und Ziehen im Kopf, über die Pergamenthaut, die mir am ganzen Körper aufreißt, über mein Gesicht, das mir täglich fremder wird, das sich von mir entfernt, da gibt es nichts zu sagen. Alles normal, wenn du warm abgetragen wirst. Funktionen fallen aus, ein System knickt ein. Nichts Besonderes. Ich sehne kraftvolle

Wärme herbei, ich sehne mich nach Sonnenstrahlen zum Auftauen, das Eis, das mich verpackt hat, es soll schmelzen. Einen Sommer noch, einen Sommer noch. Ein Hoch noch erleben und als Krönung ein echtes Wunder. Eine Amsel, die mir vom Leben im freien Flug erzählt. Dass alles nur eine Frage der völligen Selbstvergessenheit sei. Dass nichts zählt auf der Erde, aber alles in der Auflösung Bestand hat. Dass meine Seele unverwundbar sein wird, dass ich im Herzen singen werde. Ich stehe auf der Brücke, stolz und sprachlos, und erwarte den Untergang.

## Älterwerden, März 2018

Älterwerden ist interessant. Was ich für Normalität gehalten habe, als ich sehr jung und danach noch immer jung war, scheint sich rückblickend als kurze goldene Periode herauszukristallisieren. Ein Rollladen ist mit Kreisky hochgegangen, angenehm mildes Licht fiel herein, aber Anfang der 1980er ging die Klappe schon wieder zu. Über Haider habe ich jedenfalls bloß gelacht und war damit nicht einmal in Salzburg allein. Ewiggestrige waren früher um 1900 geboren, tranken Eierlikör und faselten vom Autobahnbau und von Mänteln aus Birkenrinde, mit denen der Führer sein Volk in eisigen Wintern wärmen ließ. Ihr natürliches Ende würde dem Spuk ein Ende bereiten. Wie dumm, kurzsichtig und hochmütig von mir gedacht. Und plötzlich muss irgendjemand auf Fastforward gedrückt haben oder ich war – typisch Babyboomer - ein paar Jahrzehnte lang weggetreten, könnte auch hinkommen. Ich weiß aber, dass ich immer zur Wahl gegangen bin und nie rechts angekreuzt habe. Das Erwachen befremdet jetzt jedenfalls. Ich habe noch eine Single

von André Heller, da rätselt er über die Geschichte von dem Chinesen, der träumte, er sei ein Schmetterling. „Da erwachte er und plötzlich wusste er nicht, war er ein Chinese, der träumte er sei ein Schmetterling? Oder war er ein Schmetterling, der träumte, er sei ein Chinese?“ Ich erwache und weiß plötzlich nicht, bin ich irgendwo angrennt, wenn die Tagesmeldungen so in mein Bewusstsein trüpfeln oder waren meine Milupaflascherln doch mit so viel LSD versetzt. Das würde dann auch erklären, warum ich so schnell lesen und schreiben konnte und mir in der Volksschule so fad war.

# Fragmente

# Der feine Herr Rehberg

## A - Exposé, August 2018

Die Geschichte beginnt in der Stadt Salzburg, 1951. Die Ereignisse bis 1973 werden in Rückblenden erzählt. Johannes Rehberg, geboren 1936, ist die Hauptfigur. Sein Vater, ein verstummter Kriegsinvalid, stirbt. Die Mutter hält sich für eine Dame, furzt aber neben dem Sohn am Mittagstisch, nimmt den guten Schüler aus dem Gymnasium und steckt ihn in eine verhasste Lehre. Eine Person, die selbst die kleinsten Augenblicke in etwas Hässliches verwandelt. Über die Abendschule ermöglicht sich Rehberg eine Laufbahn beim Magistrat. Er ist Junggeselle, in seiner Freizeit liest er, besucht Konzerte, geht ins Kino. An den Wochenenden wandert er und hält die Schönheit der Natur in kleinen Aquarellen fest. Die Menschen erscheinen ihm gewöhnlich, Frauen meidet er.

1973 lernt Johannes Rehberg bei einem Autounfall das Ehepaar Perlmoser und seine Enkelin kennen. Die Begegnung mit der 12-jährigen Sabine berührt den Einzelgänger nachhaltig. Als er vor Weihnachten die heruntergekommene Wirtschaft der Perlmosers besucht, bei der das Mädchen vom Großvater animiert wird, in einem durchsichtigen weißen Engelsgewand auf der Blockflöte zu spielen, erwacht in ihm der Wille, das Mädchen zu retten. Er fürchtet, dass Sabine ein ähnliches Schicksal erleiden muss wie er selbst durch seine Mutter. Rehberg wird Stammgast im grotesken Espresso der Perlmosers und versinkt mit jedem Besuch tiefer in diesem Sumpf. Sabine ist Halbwaise, ihr Vater sitzt auf Jahre im Gefängnis. Mit Sorge beobachtet

Rehberg, wie die Hauptschülerin von ihren Großeltern immer wieder genötigt wird, die Gäste zu unterhalten. Es gelingt ihm, den Perlmosers Begabungen der Enkelin einzureden, die sich als gewinnbringend erweisen könnten. Er entwirft einen Bildungsplan für die Hauptschülerin, der alles enthält, was ihm selbst verwehrt wurde. Rehberg kauft ein Klavier und organisiert eine Lehrerin, er geht mit Sabine ins Theater und lernt mit ihr, um den Umstieg ins Gymnasium zu sichern. Die einsetzende Pubertät des Mädchens macht ihn nervös, Erregung würde er sich nie eingestehen. Argwöhnisch beobachtet er, wie andere Sabine unverhohlen mustern, anzügliche Bemerkungen machen. Endlich stirbt Rehbergs zuckerkranke Mutter – vielleicht auch durch Übergenuss von ihm mitgebrachter Süßigkeiten.

Er zieht in das geliebte Haus des Vaters und tilgt alle Spuren der Mutter. Kurz vor Sabines Übertritt ins Gymnasium, verunglückt die Großmutter tödlich und der Großvater, der Rehberg schon einige Zeit skeptisch beobachtet, besteht darauf, dass das „Madl“ stattdessen im „Espresso Bianca“, jetzt „Espresso Ex“, mitarbeitet. Panisch trifft sich Rehberg mit dem Großvater, der ihm sexuelle Motive unterstellt, bringt ihn in einer Kurzschlussreaktion um und vergräbt die Leiche im ehemaligen Gewächshaus seines Vaters. Die Polizei vermutet, dass der ehemalige Fremdenlegionär von Unterweltgrößen ermordet wurde und sucht ihn nicht. Die inzwischen 14-jährige Sabine zieht zur Tochter der Perlmosers, einer alleinerziehenden Mutter, die mit ihren Eltern keinen Kontakt mehr hatte. Um sie nicht zu verlieren, geht Rehberg mit der Frau eine Beziehung ein. Monika Ebner verliebt sich tatsächlich in

ihn und ist für ihr unverhofftes „Glück“ rührend dankbar. Doch Rehberg kann mit der Hilfsarbeiterin nichts anfangen. Mit Mühe gelingt es ihm, Sabines Umstieg aufs Gymnasium durchzusetzen, obwohl ihre Tante schon eine Lehrstelle organisiert hatte. Sie sieht Sabine wie sie wirklich ist und glaubt, dass eine praktische Arbeit ihr mehr Halt geben würde.

Rehberg beginnt zu einer Prostituierten zu gehen, um für den Sex mit Monika zu üben und trinkt immer mehr Alkohol. Körperliche Nähe mit dem pubertierenden Mädchen beginnt er schroff zu meiden. Sabine empfindet das als Zurückweisung, fühlt sich verloren und fängt nach ihrem Übertritt ins Gymnasium an, zu rebellieren. Sie bricht den Klavierunterricht ab, schwänzt die Schule, lungert herum. So verliebt sich Sabine in den 25-jährigen Musiker Ritchie, der aber herumvögelt. Sie entgleitet Rehbergs Einfluss immer mehr, trinkt, raucht, kifft. Schließlich landet sie mit einer Tripperinfektion im Krankenhaus, während Ritchie, der sie angesteckt hat, mit seiner Hauptfreundin in den Urlaub fährt. Rehberg besucht Sabine, aber nur um das verzweifelte Mädchen angeekelt zu verstößen. Natürlich verlässt er auch Monika. Zwei Jahre später sieht Rehberg in einem Filmbeitrag der Sendung „Aktenzeichen XY“, dass die inzwischen 17-jährige Sabine nach einem Streit mit ihrem Freund nachts von einem unbekannten Autofahrer mitgenommen, in einem Wald vergewaltigt und erwürgt wurde. Rehberg sinniert über seine edlen Absichten, seine Enttäuschung, über das Gewöhnliche, dem feinfühligen Menschen wie er ausgeliefert sind, über die Zumutung mit solchen Gestalten auf der Erde leben zu müssen, ein gespenstisches Schlussbild seiner

Gestörtheit. In Frankfurt wird Sabines Vater entlassen und macht sich auf den Weg nach Salzburg. Es klingelt an Rehbergs Haustür.

## B - Prämisse, April 2019

Gute Absichten können schlimme Folgen haben, wenn ein Menschen sich anmaßt, dass sein Blick auf die Welt der einzige richtige ist.

Stadt Salzburg 1973. Eigentlich will Johannes Rehberg nur eines. Seine ekelhafte Mutter loswerden, die den verstorbenen Vater und ihn ins Unglück gestürzt hat. Er, ein Mann von 36 Jahren, will Anni Rehberg „aussitzen“, um endlich zurück ins geliebte Vaterhaus zu ziehen. Dazu bräuchte er einfach nur Geduld. Das Glück kommt zu dem, der wartet, lautet ein Sprichwort und Rehberg klammert sich seit seiner Jugend daran. Trotzdem schwelt der Hass gegen seine Mutter in ihm. Er versucht das durch Beharren auf sein Anderssein auszugleichen. Doch dann begegnet der selbsternannte Schöngelst einem 12-jährigen Mädchen, das sein eigentliches kindliches Trauma berührt und das er in der Reaktion darauf retten will.

Alte Wunden werden in ihm aufgerissen, bleiben ihm aber unbewusst, und er übersieht von trügerischen Gefühlen weggeschwemmt völlig, dass es ihm selbst an Haltung und Mut fehlt, um wirklich zu helfen. Er agiert, weil er unbedingt gut sein will, und das wird zum Schlüsselproblem. Mit aberwitzigen Ideen will er das Beste für das Kind erreichen, geht jedoch ausschließlich von den Bedürfnissen seines eigenen kindlichen Ichs aus und richtet im Leben

des Mädchens Sabine nur Unheil an. Er, der darauf angewiesen ist, in eigenen starr gesteckten Grenzen zu leben, begibt sich plötzlich auf gefährliches Terrain. In eine „grobe und gnadenlose“ Realität, der er nicht gewachsen ist und die er immer so gut wie möglich gemieden hat. Plötzlich fühlt er sich zu immer schnelleren Handlungen gezwungen, entscheidet immer irrer und macht alles falsch. Fast nebenbei wird er zum Mörder, der aber unentdeckt bleibt. Er blendet auch das einfach aus. Und wird letztendlich zum Verräter an Sabine, der er nur ungeeignete Glücksoptionen eröffnet hat, die er völlig entwurzelt und die schließlich einsam untergeht. Am Ende fühlt er zwar sein großes Versagen, seine Schuld, kann sie aber nicht tragen, sondern stürzt selbst in lächerlich bescheidenen Wahnsinn.

## C - Text Fragment, Oktober 2019

Am zwölften Oktober 1973 betrat Johannes Rehberg das Firmengelände eines Autohändlers in Salzburg-Schallmoos. Eine halbe Stunde später verließ er es am Steuer eines hellblauen Peugeot 404, 75 PS, mit Automatikgetriebe und Schiebedach. Es war sein erster fabriksneu gekaufter Wagen und er hatte vier Jahre gebraucht, die erforderliche Summe anzusparen. Als Angestellter einer Hausverwaltung verdiente Rehberg gut, musste aber seiner Mutter immer wieder mit größeren Beträgen aushelfen. Anni Rehbergs Witwenrente war zu klein für den Erhalt ihres Hauses, den jährlichen Sommerurlaub in Bad Gastein und ihre absurd hohen Ausgaben für Lotteriespiele. Rehbergs Fürsorge galt aber allein dem Vaterhaus, in das er eines Tages zurückkehren

wollte. Nach dem Tod seiner Mutter würde er Anni Rehbergs Spuren dort tilgen. Würde er jede Erinnerung an ihr Gesicht und den Klang ihrer Stimme in seinem Gehirn löschen. Würde er den Ekel, den ihm ihr Wesen bereitete, hinter sich lassen. Sein Andenken an den Vater und die eigene Vorstellung von einem friedlichen Leben hätten dann endlich ihr rechtmäßiges Zuhause. Der neue Peugeot war ein Vorbote guter Zeiten, die jetzt für ihn anbrechen sollten. Kein Volkswagen, kein Opel. Ein Franzose, mit dem im Kino Jean Gabin oder Lino Ventura elegant vorfuhrten, um Kriminalfälle zu lösen oder geniale Banküberfälle zu begehen. Sein Kraftwagen. Er würde damit am Wochenende an einen See fahren oder ins Innergebirg. Zu Ausstellungen und Konzerten nach München oder Wien. Mit diesem neuen Wagen hoffte er, frei zu werden von dem Gefühl, das ihn immer wieder würgte. Frei von der Leere, die ihn oft überkam, die ihn von den Menschen entfernte. Ab jetzt würde er unterwegs sein wie sie. Nur Schönes und Gutes sollten ihn in Zukunft umgeben und stärken. Rehberg gab Gas und spreizte kurz alle Finger am Lenkrad, um beflügelt von diesen Gedanken, das Steuer zärtlich und entschlossen zu umfassen.

Zwei Wochen später kam ihm auf der Münchner Bundesstraße bei niedriger Geschwindigkeit ein Commodore entgegen, der plötzlich über die Fahrbahnmitte ausscherte und, ehe er selbst nach rechts lenken konnte, kreischend die Seite seines Wagens schrammte. Mit einer leichten Drehung kamen beide Fahrzeuge nebeneinander zum Stehen. Alle Insassen, hier Rehberg, dort das Ehepaar Perlmoser und seine Enkelin Sabine, kippten kurz wie Puppen

nach vorne und sahen einander überrascht an. Rehberg starrte ins Gesicht des Mädchens, das auf der Rückbank im Opel saß. Was ging hier vor sich? Dinge gerieten in Bewegung. Menschen näherten sich, begannen herumzustehen, gafften. Gafften auf ihn. Die Polizei kam angefahren. Rehberg atmete flach, saß still und wartete. Er wollte in seinem Auto bleiben. Sitzen bleiben und nicht sehen, was geschehen war. Doch ein Polizist klopfte ans Fenster und forderte ihn auf, auszusteigen. Langsam kletterte er über den Beifahrersitz ins Freie.

Der fürs Wochenende geplante Ausflug nach Werfenweng würde ausfallen. Die Wanderung zur Heinrich-Hackel-Hütte und der Kaiserschmarrn würden warten müssen. Rehberg betrachtete ein Hinterrad seines Wagens, das schräg stand. Der schwere Commodore wies nur Kratzer auf. Der Verkehr stockte. Unfallverursacher war laut Zeugenaussagen Charly Perlmoser, ein großer, schwerer Mann mit schwarz gefärbten Haaren, Anfang 60. Er trug ein ockerfarbenes Hemd mit weit gebauschten Ärmeln und Blumenmuster. In seinen weißen Brusthaaren entdeckte Rehberg einen Anker an einer Goldkette. Bianca Perlmoser stand klein und mager neben ihrem Mann. Was hatte er mit diesen Leuten zu tun? Rehberg verfolgte die Amtshandlung, gab Auskunft, wenn er gefragt wurde. Das Mädchen saß noch immer im Opel und wirkte auf ihn wie eine Geisel. Perlmoser bot an, von seiner nahegelegenen Gaststätte aus, einen Abschleppdienst zu organisieren. Die Polizisten beendeten ihre Amtshandlung. Motoren starteten, der Verkehr begann wieder zu fließen. Auch die Perlmosers fuhren davon. Rehberg sah ihnen nach.

Begann sinnlos zu zählen. Bei sieben schaute das Mädchen zu ihm zurück, bei achtzehn verschwanden die Perlmosers, irgendwann hielt tatsächlich ein Abschleppwagen am Straßenrand. Rehberg nannte die Adresse seines Händlers, unterschrieb und machte sich zu Fuß auf den Heimweg. In der Garconniere im siebten Stock setzte er sich ans Küchenfenster, strich Butter auf ein Brot und schaute hinüber nach Maria Plain.

Sabine war noch nie in einem Gefängnis gewesen und wusste nicht, was sie dort mit ihrem Vater reden sollte. Sie hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen. Die Fahrt nach Hamburg war aber angenehm und Sabine blieb so lang wie möglich wach. Der Opel teilte die Landschaft wie Moses das Rote Meer. Sie fuhren schweigend dahin, unter einem weiten Himmel, der sich verdunkelte, vorbei an Tankstellen, die als strahlende Inseln aus der Nacht tauchten. Von entfernten Hügeln blinkten weiß erleuchtete Fenster und Sabine überlegte, wer jetzt wohl in diesen Wohnungen und Häusern saß. Familien. Nach dem gemeinsamen Abendessen an einem Tisch unter einer mild scheinen den Lampe. Vater und Mutter lächelnd auf dem Sofa. Auf dem Couchtisch Soletti und Fredi-Kekse. Am flauschigen Teppich die Kinder, im Fernsehen ein Film über Tiere in Afrika. Ein Löwe riss eine junge Gazelle und zog die schon wehrlose Beute in seinem Maul unter einen Baum. Das Rudel stürzte gierig herbei und lauerte, was übrig bleiben würde. Eine Stimme erklärte das Gesetz der Natur. Vorgestern hatte eine Stimme am Telefon unangenehme Nachrichten verkündet. Die Oma erzählte, dass Alex hereingelegt worden sei. Die haben den Buben hereingelegt, wiederholte sie grimmig. Sabine dachte

nach, was ihr Vater wohl angestellt hatte, wenn er nun so lange eingesperrt werden sollte wie der Opa verächtlich prophezeite. Ihr war das egal. Auch ihre Mutter vermisste sie nicht. Sie vermisste die fröhliche Stimme des kleinen Pfarrers Baumann, der in der Volksschule über die Köpfe der Kinder geschaut und sie begeistert gelobt hatte, wenn sie mit ihren Buntstiften den brennenden Dornenbusch, die Arche Noah oder die wunderbare Brotvermehrung malten. Sabine hatte Jesus geliebt, er war der einzige Mensch, den sie jemals verstanden hatte. Aber jetzt war sie zwölf und in der Hauptschule. Im Hamburger Gefängnis sprachen nur die Männer miteinander. Grünes Linoleum am Boden. Stuhlbeine im Besuchsraum. Tote Fliegen auf den Klebestreifen, die von der Decke baumelten. Die seufzende Oma. Das hässliche Gesicht ihres Vaters hinter einer verschmierten Glasscheibe. Während der Rückfahrt atmete Sabine so unauffällig wie möglich. Hamburg Salzburg 938 Kilometer. Sie stellte sich schlafend, wenn die Großeltern anhielten, um Kaffee zu trinken. Sie machte sich gerne unsichtbar, sie verschwand gerne. In Träume bei Tag und Nacht. Ein Schrei ihrer Oma weckte sie, der Wagen drehte sich und stand mit einem Ruck. Der Opa fluchte und neben Sabine tauchte das Gesicht eines Mannes auf.

Am Samstag nach dem Unfall trat Rehberg den wöchentlichen Besuch bei seiner Mutter an. Wie immer brachte er ein paar Nelken mit, Friedhofsblumen, die Anni Rehberg nicht leiden konnte, und drei Tortenstücke. Wie immer würde sie diese nach vorwurfsvollen Hinweisen auf ihre Zuckerkrankheit mit gebremster Gier zerteilen und erlöst verschlingen. Während sie zwei

Stücke aß, blieb Rehbergs Torte unberührt. Er wies bedauernd auf seinen Magen. Er wusste, dass sie ihn später zum Gartentor eskortieren würde, um dann zurück ins Haus zu eilen und sich das dritte Stück in den Mund zu stopfen. Aber noch thronte sie ihm gegenüber wie die Königinmutter von Liefering. Auf ihrem Blümchensessel, auf einem Plüschkissen, in das sie trotz seiner Anwesenheit genussvoll furzte, während sie beim Kaffeetrinken den kleinen Finger von sich spreizte. Rehberg hätte gerne laut aufgelacht, stattdessen lauschte er ihrem Bericht über RAF-Terroristen, die sie zweifelsfrei in einer Telefonzelle oder beim Bäcker beobachtet hatte. Schließlich lenkte Anni Rehberg ihren Vortrag zum Thema Wucherpreise und arme Witwen, zur Ungerechtigkeit der Welt im Allgemeinen und ihrem Unglück im Speziellen. Er zählte sanft ein paar Scheine auf den Tisch und freute sich über die Verlogenheit ihrer Danksagung. Sie enttäuschte ihn nie. Sie war eine schlechte Schauspielerin und ein schlechter Mensch. Zu diesem Schluss war Rehberg mit fünfzehn Jahren gekommen, nachdem sein Vater gestorben war, und sie ihn ohne vorheriges Gespräch vom Gymnasium abgemeldet und zur Kochlehre in einem Gasthaus verurteilt hatte. Er sollte einen Beruf erlernen, um möglichst bald Geld zu verdienen, denn er wäre nun der Mann im Haus. Obwohl sein Klassenvorstand Anni Rehberg persönlich aufsuchte, um ihr den Unsinn auszureden, einen so begabten und fleißigen Schüler nicht weiter lernen zu lassen, blieb sie hart. Der Bub wird jetzt Koch.

Das Gasthaus Leitner war grauenhaft, der Wirt ein Freund der Mutter, die Küche eine Sauwirtschaft und Rehberg den widerlichen Späßen des Personals

ausgeliefert. Wochenlang schlief er erschöpft mit tränennassen Wangen ein und stellte sich vor, was sein Vater wohl dazu gesagt hätte. Er wurde mager und verstummte. Anni Rehberg aber blühte auf. Gleich nach der Beerdigung ihres Mannes war sie durch Haus, Schuppen und Gewächshaus gezogen und hatte alles herausgezerrt und verscherbelt, was Josef Rehberg etwas bedeutet hatte und dem Sohn lieb war. Das Fahrrad, die Taschenuhr des Großvaters, das Mikroskop, die botanischen Bücher mit den kolorierten Zeichnungen, die Angelruten und die Einrichtungen von Werkstatt und Gewächshaus. Zwei Arbeiter tauchten auf, die den vom Vater angelegten Garten nach Anni Rehbergs Anweisungen praktisch und pflegeleicht zurichteten. Die Obstbäume wurden gefällt, da ihre Früchte ohnehin nur Arbeit verursachten. Die Kletterrose wurde vom Spalier gerissen, auf dass keine Spinnen mehr ins Haus eindrängen. Hemden und Hosen des Toten zerschnitt Anni Rehberg zu Putzlumpen.

Jeden Abend fand Rehberg das Haus trauriger vor. In den folgenden Jahren perfektionierte sich seine Mutter als teuflische Verwandlerin, die, wo immer sie konnte, seine Jugend beschmutzte. Im Haus regierten bald geschmackloser Ramsch, Plastikböden, Häkeldeckchen, Plüschtiere, Herzen und Girlanden, unechte Perser, falsche Kleinodien direkt aus der Hölle der Gewöhnlichkeit. Die aktuelle Optik war für sein Empfinden so erdrückend, dass es ihm schwer fiel, seiner Mutter mit offenen Augen gegenüber zu sitzen. Doch er musste aushalten. Auch eine Anni Rehberg würde nicht ewig leben. Er musste nur dafür sorgen, dass Grund und Haus schuldenfrei blieben und

abwarten, bis ihr Charakter ihren Körper bis in die letzte Zelle vergiftet hätte, bis die Vipern, Schlangen und Kröten, die Rehberg bei jedem ihrer Sätze aus ihrem Mund entweichen sah, in ihrem Halse stecken bleiben und sie erstickten würden. Noch war es nicht so weit. Rund um sie starben die erfreulichsten, gutherzigsten Menschen einen ungerecht frühen Tod, aber da war Anni Rehberg, warf den Verblichenen Blumen aufs Grab, um schon beim Leichenschmaus von ihrem nahenden sechzigsten Geburtstag zu schwafeln. Was für ein freudiges Fest. Er würde ihr eine Torte bringen, ein ganze Torte mit fettem Zuckerguss, das war alles, was er derzeit unternehmen konnte.

Anni Rehberg stammte aus einer Weinviertler Fleischerfamilie und war mit drei älteren Brüdern aufgewachsen, die sie behüteten und verzogen und damit eine stabile Grundlage für ihren Anspruch schufen, etwas Besonderes zu sein. Die Brüder waren finster wirkende, scheue Riesen, alle unverheiratet. Nach dem ersten Blick auf das Schwesternchen in der Wiege konzentrierten sie ihre ganze Ratlosigkeit um weibliche Wesen und ihre damit einhergehende ziellose Zärtlichkeit auf Anni. Die blonden Locken, die blauen Augen und das süße Goscherl entzückten sie, auch nachdem sich das Kind zu einem stämmigen großgewachsenen Mädchen entwickelt hatte, waren nur die feinsten Geschenke gut genug für sie. Während sie selbst in grobem Gewand Schweine zerhackten und Wurstdärme stopften, stolzierte Anni in weißer gestärkter Schürze durch Haus und Hof. Während die Dorfkinder mit bloßen Füßen und in geflickten Wolljankern zur Schule gingen, wurden für die Fleischertochter jedes Jahr Schnürstiefel angefertigt, wurde ein neuer Wintermantel mit

Pelzkrägelchen versehen. Zu jedem Geburtstag wurde Anni vom Fotografen abgelichtet. Sitzend im Faltenrock mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Schoß, im Matrosenkleid neben einem Tischlein mit Vase und Hortensienblüten stehend oder mit geflochtenem Haarkranz im Sonntagsstaat vor einer gemalten Waldlichtung mit Reh. Wenn sich der Dorflehrer über Annis Faulheit und freche Widerworte beklagte und der Pfarrer ihren Hang zu Unehrlichkeit und Hochmut rügte, schauten die Riesen für einen Moment bekümmert drein, um der verehrten kleinen Schwester schon nach dem nächsten Besuch in der Stadt mit raffinierten Pralinenschachteln und Ingwerküchlein aufzuwarten. Im Dorf war Anni unbeliebt und so fand sich später auch kein Bursche, der gewillt war, ihr den Hof zu machen. Doch Anni träumte von der Liebe, seit sie erstmals im Kino gewesen war. In den Armen eines Mannes zu liegen und ihn mit einem Wimpernschlag in einen ergebenen Geliebten zu verzaubern, war seitdem Annis oberstes Ziel. Aber starke Arme, die sie umfassen und über die Schwelle eines schlossähnlichen Gebäudes tragen würden, wollten sich nicht finden. Die unerfüllte Erwartung und ihre Ungeduld verwandelten sie. Sie brütete in der heugeschwängerten Weinviertler Sommerluft missmutig vor sich hin, selbst ihre Brüder verschonte sie nicht mit launischen Ausbrüchen. Dann kam das Dorffest im August 1931, einen Monat vor Annis sechzehntem Geburtstag. Ein Handelsreisender forderte sie zum Tanz auf. Fast eine Stunde drehte sich das Paar auf dem Tanzboden, um danach in Gesellschaft der Fleischerfamilie Platz zu nehmen. Alle Brüder waren wachsam. Im Nachhinein wusste daher niemand, wie es dazu kommen konnte, wer den Plan ausgeheckt hatte. Doch Annis Bett war leer

und unberührt, als die Mutter sie morgens wecken wollte und der Aufruhr groß. Noch größer war der Schmerz von Pepi, Gustl und Franzl, als sie ihre Schwester nackt im Heuschober vorfanden, aus dem sich der Handelsreisende gerade rechtzeitig davongestohlen hatte. Der Annikult im Fleischerhaus hatte damit ein jahes Ende gefunden. Die Brüder schwiegen erkaltet. Nur aus Franzl kam ein Wort. Hure. Eine Woche später geleitete Bruder Pepi sie in die Stadt Salzburg, wo sie im Stoffgeschäft einer Tante lernen sollte, erstmals in ihrem Leben zu arbeiten. Die Tante war streng und auch die neue Umgebung trug dazu bei, dass Anni sich fügte, im Geschäft brav und freundlich war und an den Sonntagen nach der Messe im Dom mit den Verwandten über den Mönchsberg nach Hause spazierte. In Wahrheit hielt sie freilich Ausschau nach einem Entkommen, das sich anbot, als Josef Rehberg auf der Suche nach grünem Loden das Stoffgeschäft betrat. Sofort stach Anni eine Ähnlichkeit mit dem von ihr verehrten Schauspieler Wolf Albach-Retty ins Auge. Beim Betrachten des Hochzeitsfotos seiner Eltern hatte sich Rehberg immer gefragt, was seinen Vater nur bewogen haben mochte, diese Frau zu wählen. Der Gedanke an seine Zeugung verursachte ihm Übelkeit.

Der Anruf der Werkstatt kam zehn Tage nach dem Unfall. Rehberg saß in seinem Büro über der Kalkulation einer Wohnungsrenovierung, als ihm eine Sekretärin am Telefon erklärte, dass er die Reparaturkosten selbst übernehmen müsse, da beim Opel des Herrn Perlmoser aufgrund eines Beitragsrückstandes kein Versicherungsschutz bestünde. War er überrascht? Die Vorstellung einer gerichtlichen Auseinandersetzung missfiel ihm. Er würde mit Perlmoser

reden müssen. Das „Espresso Bianca“ in der Nähe der Salzachseen war bis zwei Uhr nachts auf. Um halb sieben öffnete Rehberg die Tür des Lokals. Er trat in eine verrauchte Höhle wie in einem Edgar-Wallace-Film, aber Klaus Kinski war nicht da. Müde Arbeiter saßen beim Bier, im Radio lief das Lied „Ein Loch ist im Eimer“. Charly Perlmoser kam hinter der Schank hervor und begrüßte ihn. Sie ließen sich an einem Tisch nieder und Rehberg schilderte leise das Problem, das Perlmoser eindeutig bekannt war. Der Wirt wabelte etwas von unvorhergesehenen Kosten, von Pech, Finanzamt und Gästen, die ihre Zeche schuldig blieben, um schließlich den Vorschlag einer Ratenzahlung zu machen. Durch die Tür zur Küche sah Rehberg Bianca Perlmoser in einem Topf rühren, neben ihr saß das Mädchen und schrieb. Bedächtig bewegte sie ihre Feder über das Papier. Rehberg hörte sich fragen, wieviele Raten sich Perlmoser denn vorstelle. Der Wirt stand auf. Er kramte Geldscheine aus einer Lade hinter dem Tresen, schenkte Weinbrand in Gläser, nahm wieder Platz und prostete Rehberg zu. Mitte Dezember möge er wiederkommen. Es sei gerade alles nicht leicht, der Sohn im Ausland, das Kind in der Küche und so weiter. Prost. Wo denn die Mutter der Enkelin sei, fragte Rehberg. Tragisch, tragisch, unsere Sabine ist eine Halbwaise. Aber ein braves Mädchen und fleißig in der Schule. Und Perlmoser brüllte in die Küche, Sabine solle ihren Aufsatz bringen. Schon stand sie in einem karierten Trägerkleid auf weitere Anweisungen wartend neben ihnen. Perlmoser nahm ihr das Heft aus der Hand und breitete es feierlich vor Rehberg auf den Tisch. Der las.

„Ein großer Sohn unserer Stadt. Wolfgang Amadeus Mozart war ein glückliches Kind, denn seine Eltern haben ihn verstanden. Er durfte musizieren, komponieren und reiste durch Europa. Er ist auf dem Schoß der Kaiserin gesessen. Er hat sich gern verkleidet und gespielt. Er war ein lustiger Bub. Seine Musik macht uns glücklich. Seine Schwester war blind. Sie hieß Nannerl und liegt in Salzburg begraben. Mozart hatte später Pech und hat es nicht ernst genommen. Er wurde krank und hat es wieder nicht ernst genommen. Er hat viel gearbeitet und zu viel Geld ausgegeben. So ist er früh und arm gestorben und in Wien verscharrt worden. Hätte er das früher gewusst, wäre er vielleicht lieber nicht Mozart gewesen. Ich spiele Blockflöte.“

Gleich nach der Hochzeit hatten Rehbergs Eltern begonnen, einander zur Hölle zu werden. Dergleichen geschah überall im Land der bimmelnden Kirchenglocken. Unter den gütigen Augen des Kanzlers Dollfuß und der Dorfpfarrer verählten sich Bauerntöchter mit kleinen Zöllnern, Bäckersöhne führten Schustertöchter nach Hause, Kaufmannslehrlinge träumten von Any Ondra und machten Kellnerinnen unglücklich. Knechte gingen leer aus, Mägde verließen zu Lichtmess mit dickem Bauch die Höfe. Über allem lag Weihrauch, erhoben sich Zeigefinger und regierte bewusstlose Berechnung. Und dann überraschte das Unglück die kleinen Leute und manche wurden bösartig und hart wie Anni Rehberg. Das hatte ja alles niemand wissen können.

Auf seinem geerbten Grundstück in Liefering begann Josef Rehberg mit dem Bau eines einfachen Hauses.

Seine Arbeitskollegen.

Rehbergs Arbeit als Wohnungsvermittler als Kontrast.

Beruflicher Werdegang.

Ein Freund: Kontrast zur Welt des Freundes.

Auszug und seine Arbeit.

Rehberg und die Frauen/Kontrast zu seinem Freund.

Ein Bob sitzt plötzlich bei der Mutter. Panik, Verlustangst.

Erinnerungen an die Einquartierung/Rückkehr des Vaters als gebrochener Mann.

Vorglühen.

Plötzlich kam Bewegung in die braune Höhle des „Espresso Bianca“, der Bambusvorhang zur Küche teilte sich. Das Radio hinter dem Tresen verstummte. Alle Blicke richteten sich zur Küchentür. Zögernd trat Sabine in einem weißen, sehr dünnen Nachthemd hervor, am Rücken trug sie ein Paar Engelsflügel. Auf ihren Haaren ein goldenes Krönchen aus Karton. Über den Augen glitzerte grüner Lidschatten. Rouge auf den Wangen. Großes Geklatsche. Sabine klammerte sich an ihre Blockflöte vor dem Oberkörper. Rehberg

wünschte sich weit weg. Der Großvater zog das Mädchen ins Lokal. Wie ausgelassen er heute war. Sabine folgte Perlmoser wie ein Roboter an den ersten Tisch. Begann auf der Flöte zaghaft „Fröhliche Weihnacht“ zu spielen. Der Wirt grinste zufrieden. Er stand hinter ihr, Rehberg fühlte das Gewicht seiner Pranken auf Sabines Schultern. Sein Blick suchte Bianca Perlmoser, die lächelnd an der Küchentür lehnte. Stolz auf ihr Werk. Fröhliche Weihnacht auch hier. Die Haltung, mit der das Mädchen nun von einem Tisch zum nächsten schritt, bestürzte Rehberg und weckte seine Scham. Es war eine atemberaubende Scham, die ihn zurück in seine Dachkammer in Liefering katapultierte. Wo Anni Rehberg sich zum Nachtkuss über ihn beugte. Unerträglich heiß wurde ihm jetzt. Das Geflöte säbelte in seinen Ohren. Rehberg wünschte sich eine riesige Faust herbei, die durch die Decke drang und Perlmoser zermalmte. Er wünschte sich irgendeinen Gott herbei, um dieses Kind zu retten. Das Ungeheuerliche stand klar im Raum, es brüllte. Doch niemand protestierte, nichts bäumte sich auf. Alle Augen glänzten. Alle Mäuler grinsten. Fröhliche Weihnacht natürlich. Selbst die wenigen Frauen im „Espresso Bianca“ schienen bei Sabines Anblick feixend an etwas zu denken, woran er sich sträubte zu denken, während er unter seinem Trenchcoat gefangen war und in tausend Stücke zerbrach. Als Sabine und Perlmoser schließlich vor ihn traten, senkte Rehberg den Blick, starrte aufs grüne Resopal, starrte auf den Bierdeckel, auf den öligen Glanz seines Rüscherls im Glas, seine Wangen glühten und die Flötentöne drangen schrill auf ihn ein. Wo blieb nur die Faust? Endlich verstummte die Flöte. Sofort brach Gejohle aus. Sabine riss sich los und lief mit geducktem Kopf in die Küche. Schallendes Gelächter.

Perlmoser ließ im Lokal einen Teller umgehen, Münzen und sogar Scheine flogen. Die Wirtin drehte das Radio wieder an. Keine zehn Minuten hatte das Spektakel gedauert. Rehberg konzentrierte sich darauf, aufzustehen. Jetzt sofort aufzustehen. Er marschierte durch die Gaststube zur Toilette. Kaum angelangt übergab er sich, bis er keine Kraft mehr hatte, zu erbrechen. Er drehte den Wasserhahn auf. Wusch das Gesicht. Sah in den Spiegel. Sah einen komischen Vogel ohne Macht. Wollte hineinschlagen. Wollte dem Vogel Flügel machen.

Rehberg saß am Grab seines Vaters und wie immer erfasste ihn größte Traurigkeit. Es steht nicht zur Debatte, dass der Vater die Mutter unglücklich gemacht hat, weil er ihren unrealistischen Vorstellungen nicht entsprach. Verzweiflung, dass er den Vater nicht retten konnte vor der Mutter.

Rehberg bezahlte die Gebühren für das Grab seines Vaters und er kümmerte sich gern und liebevoll darum. Seine Mutter tauchte hier nur zu Allerheiligen auf, dafür aber mit dramatischer Haltung. Er hat seinem toten Vater ein Foto der Kletterrose an der Veranda in die Brusttasche gesteckt und ein Foto von sich selbst.

Annis Enttäuschung und wozu sie führt.

Anni Rehberg hatte klare Vorstellungen. Ein Mann erscheint. Übernimmt die Gestaltung der Wunder. Reicht Rosen, trägt auf Händen. Sagt all das, was sich eine Frau wünscht. Aber was für eine Frau ist das? Sie hat erwartet, dass ihr Mann fällt, aber er kommt zurück. Einquartierung von Amerikanern im Haus. Der Mann ist für sie der Störenfried. Sie war zu kurz gekommen

und nun war das Leben ohnehin vorbei.

Das Haus.

Sabines größtes Glück war Rollschuhfahren. Dabei war es ein Zufall, der ihr diese Freiheit ermöglicht hatte. Der Sohn eines Stammgastes im „Espresso Bianca“ hatte zum Geburtstag Rollschuhe bekommen. Interessierte sich aber nicht dafür. Der Vater hatte einen offenen Deckel im „Espresso Bianca“. Die Rollschuhe waren bis Größe 40 verstellbar. Ihr Großvater hatte ihr noch nie etwas Schönes geschenkt. Aber nun saß Sabine auf der Treppe vor dem Lokal und schlüpfte in die Rollschuhe. Wagte erste Schritte. Wurde mutiger. Spürte, dass es hier um Freiheit ging. Übte und lief wie besessen. Begann immer weitere Kreise zu ziehen. Sie kannte keine Vorbilder, verschränkte aber bald ihre Arme im Rücken wie die Eisschnellläufer. Sie lief los und überwand alle Grenzen. Sie lief.

Sabines Großvater zeigte ungern Gefühle, denn er hatte keine. Er war ein widerlicher alter Fuchs und das wusste er.

Hintergrund des Vaters = Basis der Familie Rehberg. Der Vater hatte eine Woche nach seiner Verlobung mit dem Hausbau begonnen. Rehbergs Vision vom Haus nach dem Tod der Mutter, spiegeln seine Wünsche wieder: er selbst als Bub – Gegenbild Sabines Mozartbeschreibung; Zweifel an ihr.

Sabine ihr Wesen: Block mit Zeichnung eines Fluchtfahrzeuges, Jesus und Rollschuhfahren; Pfarrer Baumann.

Friedhof, Rehbergs Vater, Krieg und Heimkehr und Rehbergs Vater als Mentor. Josef Rehberg war einen Kopf kleiner gewesen als seine Frau Anni, ein Umstand, der das geringste Problem dieser Ehe darstellte.

Die Stadt Salzburg. Liefering, Salzachauen etc.

Rehberg im Büro: Wie wird dieser Mann wahrgenommen? Rehberg in seiner Freizeit. Rehberg und die Frauen.

Eintritt in die neue Welt und die Widersacher (Perlmosers, Anni Rehberg, Bianca-Publikum).

Die süßen Gaben Rehbergs an Anni.

Das Bianca-Publikum als Chor der Unterwelt.

Sabine wusste nichts von Gonokokken. Vormittags bekam sie heftige Bauchschmerzen und legte sich zuhause ins Bett, wo Monika sie am Abend zusammengekrümmt vorfand und mit ihr sofort ins Krankenhaus fuhr. Eine Blinddarmentzündung wurde ausgeschlossen. Am nächsten Vormittag stellte der Gynäkologe eine schwere Eileiterentzündung fest und verordnete drei Wochen strenge Bettruhe. Sabine bekam Infusionen und Spritzen.

Der tote zerbrochene Schmetterling, ein Kohlweissling, brachte Rehberg zum Weinen.

DNA-Spuren überführen Mörder von Sabine P.

Salzburg. In einer Cold Case Ermittlung des Landeskriminalamtes kam es am

Dienstag zu einer Verhaftung. 42 Jahre nach der Ermordung der damals 17-jährigen Schülerin gilt ein 76-jähriger Salzburger als dringend tatverdächtig, sie am 17. Mai 1978 vergewaltigt und erdrosselt zu haben. Entscheidende Hinweise kamen von Zusehern der Sendung „Aktenzeichen XY“.

## D - Leseprobe für Freunde, März 2020

Am zwölften Oktober 1973 betrat Johannes Rehberg das Firmengelände eines Autohändlers in Salzburg-Schallmoos. Eine halbe Stunde später verließ er es am Steuer eines hellblauen Peugeot 404, 75 PS, mit Automatikgetriebe und Schiebedach. Es war sein erster fabriksneu gekaufter Wagen und er hatte vier Jahre gebraucht, die erforderliche Summe anzusparen. Als Angestellter einer Hausverwaltung verdiente Rehberg gut, musste aber seiner Mutter immer wieder mit größeren Beträgen aushelfen. Anni Rehbergs Witwenrente war zu klein für den Erhalt ihres Hauses, den jährlichen Sommerurlaub in Bad Gastein und ihre absurd hohen Ausgaben für Lotteriespiele. Rehbergs Fürsorge galt aber allein dem Vaterhaus, in das er eines Tages zurückkehren wollte. Nach dem Tod seiner Mutter würde er ihre Spuren dort tilgen. Würde er jede Erinnerung an ihr Gesicht und den Klang ihrer Stimme in seinem Gehirn löschen. Würde er den Ekel, den ihr Wesen ihm bereitete, hinter sich lassen. Sein Gedenken an den Vater und die eigene Vorstellung von einem friedlichen Leben hätten dann endlich ihr rechtmäßiges Zuhause. Der neue Peugeot war ein Vorbote guter Zeiten, die jetzt für ihn anbrechen sollten. Kein Volkswagen, kein Opel. Ein Franzose, mit dem im Kino Lino Ventura

mit hochgezogener Augenbraue vorfuhr, um Kriminalfälle zu lösen und das Böse aus dem Verkehr zu ziehen. Jetzt sein Kraftwagen. Er würde damit am Wochenende an einen See fahren oder ins Innergebirg. Natur genießen und aufatmen. Zu Ausstellungen und Konzerten nach München oder Wien fahren. Kultur genießen und aufatmen. Mit seinem neuen Wagen hoffte Rehberg, frei zu werden von dem Gefühl, das ihn immer wieder würgte. Frei von der Leere, die ihn oft überkam und von den Menschen entfernte. Ab jetzt würde er fröhlich unterwegs sein wie alle anderen. Nur Schönes und Gutes sollten ihn in Zukunft umgeben und stärken. Das Unwesen seiner Mutter würde nicht mehr auf seiner Seele lasten, ihm nicht mehr im Wege stehen. Rehberg gab Gas und spreizte kurz alle Finger am Lenkrad, um beflügelt von diesen Gedanken, das Steuer zärtlich und entschlossen zu umfassen.

Zwei Wochen später kam ihm auf der Münchner Bundesstraße bei niedriger Geschwindigkeit ein Commodore entgegen, der plötzlich über die Fahrbahnmitte ausscherte und, ehe er selbst nach rechts lenken konnte, die Seite seines Wagens schrammte. Ein hässlicher Knall, eine knappe Drehung und beide Fahrzeuge kamen mit einem Ruck zum Stehen. Alle Insassen, hier Rehberg, dort das Ehepaar Perlmoser und seine Enkelin Sabine, kippten kurz wie Puppen nach vorne und sahen einander erschrocken an. Rehberg starzte ins Gesicht des Mädchens, das auf der Rückbank im Opel saß. Der Anhänger seines Autoschlüssels baumelte. Stillstand und Stille in ihm. Er sah nach oben. Wolken zogen weiter. Menschen näherten sich, standen herum, gafften. Gafften auf ihn. Die Polizei kam angefahren. Rehberg atmete flach und

wartete. Er wollte im Auto bleiben. Nicht sehen, was geschehen war. Doch ein Polizist klopfte ans Fenster und forderte ihn auf, auszusteigen. Langsam kletterte er über den Beifahrersitz ins Freie.

Der Verkehr stockte bereits. Sein fürs Wochenende geplanter Ausflug nach Werfenweng würde ausfallen. Seine Wanderung und der Kaiserschmarrn auf der Heinrich-Hackel-Hütte würden warten müssen. Rehberg betrachtete das linke Hinterrad seines Wagens, das schräg stand. Der schwere Commodo-re wies nur Kratzer auf. Unfallverursacher war laut Zeugenaussagen Charly Perlmoser, ein großer Mann mit schwarz gefärbten Haaren, Anfang 60. Er trug ein ockerfarbenes Hemd mit weit gebauschten Ärmeln und Blumen-muster. In seinen weißen Brusthaaren entdeckte Rehberg einen Anker an einer Goldkette. Die Frau stand klein und mager neben Perlmoser. Rehberg verfolgte die Amtshandlung, gab Auskunft, wenn er gefragt wurde. Das Mädchen saß noch immer im Opel und wirkte auf ihn wie eine Geisel. Perlmoser bot an, von seiner nahegelegenen Gaststätte aus, einen Abschleppdienst zu organisieren. Die Polizisten beendeten ihre Amtshandlung. Motoren starteten. Auch die Perlmosers fuhren davon. Rehberg sah ihnen nach. Begann zu zählen. Bei sieben schaute das Mädchen zu ihm zurück, bei achtzehn ver-schwanden die Perlmosers. Irgendwann kam tatsächlich der Abschleppwagen. Rehberg nannte die Adresse des Autohändlers, unterschrieb und machte sich zu Fuß auf den Heimweg. In seiner Wohnung im siebten Stock setzte er sich ans Küchenfenster, strich Butter auf ein Brot und schaute hinüber nach Maria Plain. Sabine wusste nicht, was sie mit ihrem Vater im Gefängnis

reden sollte. Sie hatte ihn lange nicht gesehen. Aber sie bekam schulfrei, die Fahrt nach Hamburg war angenehm und Sabine blieb so lange wie möglich wach. Opas Wagen teilte die Landschaft wie Moses das Rote Meer. Sie fuhren schweigend dahin, unter einem weiten Himmel, der sich verdunkelte, Tankstellen tauchten als strahlende Inseln aus der Nacht. Im Autoradio wechselten die Stationen. Von entfernten Hügeln blinkten weiß erleuchtete Fenster und Sabine überlegte, wer jetzt wohl in diesen Wohnungen und Häusern saß. Familien. Nach dem gemeinsamen Abendessen an einem Tisch unter einer mild scheinenden Lampe. Vater und Mutter lächelnd auf dem Sofa. Auf dem Couchtisch Salzstangen und Kekse. Am flauschigen Teppich die Kinder, im Fernsehen ein Film über Tiere in Afrika. Ein Löwe riss eine junge Gazelle und zog die schon wehrlose Beute unter einen Baum. Das Rudel lauerte gierig, was übrig bleiben würde. Eine Stimme erklärte das Gesetz der Natur. Vorgestern hatte eine Stimme am Telefon ein anderes Gesetz verkündet. Ihre Oma erzählte, dass Alex hereingelegt worden sei. Die haben den Buben hereingelegt, wiederholte sie grimmig. Sabine dachte nach, was ihr Vater wohl angestellt hatte, wenn er nun so lange eingesperrt werden sollte, wie der Opa verächtlich prophezeite. Ihr war das egal. Auch ihre Mutter vermisste sie nicht. Sie vermisste die fröhliche Stimme des kleinen Pfarrers Baumann, der in der Volksschule über die Köpfe der Kinder geschaut und sie begeistert gelobt hatte, wenn sie mit ihren Buntstiften den brennenden Dornenbusch, die Arche Noah oder die wunderbare Brotvermehrung malten. Sabine hatte Jesus geliebt, er war der einzige Mensch, den sie jemals verstanden hatte. Aber jetzt war sie zwölf und in der Hauptschule half Jesus

nicht. Im Hamburger Gefängnis sprachen nur die Männer miteinander. Grünes Linoleum am Boden des Besuchsraums. Tote Fliegen auf Klebestreifen, die von der Decke baumelten. Die verbitterte Oma. Das hässliche Gesicht ihres Vaters hinter einer verschmierten Glasscheibe. Während der Rückfahrt atmete Sabine so unauffällig wie möglich. Hamburg Salzburg 938 Kilometer. Sie stellte sich schlafend, wenn die Großeltern anhielten, um Kaffee zu trinken. Sie machte sich gern unsichtbar. Ein Schrei ihrer Oma weckte sie, der Wagen drehte sich und stand mit einem Ruck. Der Opa fluchte und neben Sabine tauchte das Gesicht eines Mannes auf.

Am Samstag nach dem Unfall trat Rehberg den wöchentlichen Besuch bei seiner Mutter an. Er brachte Nelken mit, Friedhofsblumen, die Anni Rehberg nicht leiden konnte, und drei Tortenstücke. Wie immer würde sie diese nach vorwurfsvollen Hinweisen auf ihre Zuckerkrankheit mit gebremster Gier zerteilen und erlöst verschlingen. Während sie zwei Stücke aß, blieb Rehbergs Torte unberührt. Er wies bedauernd auf seinen Magen. Er wusste, dass sie ihn später zum Gartentor eskortieren würde, um dann zurück ins Haus zu eilen und sich das dritte Stück in den Mund zu stopfen. Aber noch thronte sie ihm gegenüber wie die Königinmutter von Liefering. Auf ihrem Blümchensessel, auf einem Plüschkissen, in das sie trotz seiner Anwesenheit ohne Hemmung furzte, während sie beim Kaffeetrinken den kleinen Finger spreizte. Rehberg hätte gerne laut aufgelacht, stattdessen lauschte er ihrem Vortrag über RAF-Terroristen, die sie in einer Telefonzelle oder beim Bäcker beobachtet hatte. Schließlich kam Anni Rehberg auf Wucherpreise und arme

Witwen zu sprechen, auf die Ungerechtigkeit der Welt im Allgemeinen und ihr Unglück im Speziellen. Er zählte sanft ein paar Scheine auf den Tisch und freute sich über die Verlogenheit ihrer Danksagung. Sie enttäuschte ihn nie. Sie war eine schlechte Schauspielerin und ein schlechter Mensch. Zu diesem Schluss war Rehberg mit fünfzehn Jahren gekommen, nachdem sein Vater gestorben war, und sie ihn ohne vorheriges Gespräch vom Gymnasium abgemeldet und zur Kochlehre in einem Gasthaus verurteilt hatte. Er sollte einen Beruf erlernen, um möglichst bald Geld zu verdienen, er wäre nun der Mann im Haus. Obwohl sein Klassenvorstand Anni Rehberg persönlich aufsuchte, um ihr den Unsinn auszureden, einen so begabten und fleißigen Schüler nicht weiter lernen zu lassen. Aber Anni Rehberg blieb hart. Der Bub wird Koch. Der Leitner-Wirt war ein Freund der Mutter, die Küche eine Sauwirtschaft und Rehberg den widerlichen Späßen des Personals ausgeliefert. Wochenlang schlief er mit tränennassen Wangen und voll Bitterkeit ein und überlegte, was sein Vater wohl dazu gesagt hätte. Er wurde mager und verstummte. Die Mutter blühte auf. Gleich nach der Beerdigung ihres Mannes war sie durch Haus, Schuppen und Gewächshaus gezogen und hatte alles herausgezerrt und verscherbelt, was Josef Rehberg etwas bedeutet hatte und dem Sohn lieb war. Das Fahrrad, die Taschenuhr, das Mikroskop, die botanischen Bücher mit den kolorierten Zeichnungen, die Angelruten und die Geräte in der Werkstatt. Zwei Arbeiter tauchten auf, die den vom Vater angelegten Garten nach Anni Rehbergs Anweisungen praktisch und pflegeleicht zurichteten. Die Obstbäume wurden gefällt, da ihre Früchte nur Arbeit verursachten. Der Gemüsegarten wurde letztmals umgestochen. Die

Kletterrose wurde vom Spalier gerissen, auf dass keine Spinnen mehr ins Haus eindrängen. Hemden und Hosen des Toten zerschnitt Anni Rehberg zu Putzlumpen. Jeden Abend fand Rehberg das Haus trauriger vor. In den folgenden Jahren erlebte er die Mutter als teuflische Verwandlerin, die seine Gefühle beschmutzte. Im Haus regierten nun Plastikböden, Häkeldeckchen, Plüschtiere, Herzen und Girlanden, unechte Perser, falsche Kleinodien direkt aus der Hölle der Gewöhnlichkeit. Die aktuelle Optik war für sein Empfinden so erdrückend, dass es ihm schwer fiel, seiner Mutter mit offenen Augen gegenüber zu sitzen. Doch er musste aushalten. Auch eine Anni Rehberg würde nicht ewig leben. Er musste nur dafür sorgen, dass Grund und Haus schuldenfrei blieben und abwarten, bis ihr Charakter ihren Körper bis in die letzte Zelle vergiftet hätte, bis die Vipern, Schlangen und Kröten, die Rehberg mit jedem Satz aus ihrem Mund entweichen sah, in ihrem Halse stecken bleiben und sie ersticken würden. Noch war es nicht so weit. Rund um sie starben die erfreulichsten, gutherzigsten Menschen einen ungerecht frühen Tod, aber da war Anni Rehberg, warf den Verblichenen Blumen aufs Grab, um sie schon beim Leichenschmaus auszurichten und von ihrem nahenden sechzigsten Geburtstag zu schwafeln. Was für ein freudiges Fest. Er würde ihr eine Torte bringen, ein ganze Torte mit fettem Zuckerguss, das war alles, was er derzeit unternehmen konnte.

Anna Rehberg, geborene Krammer, stammte aus einer Waldviertler Fleischfamilie und war mit drei älteren Brüdern aufgewachsen, die sie behüteten und verzogen und damit eine stabile Grundlage für ihren Anspruch

schufen, etwas Besonderes zu sein. Die Brüder waren finster wirkende, scheue Riesen, alle unverheiratet. Nach dem ersten Blick auf das Schwesternchen in der Wiege konzentrierten sie ihre ganze Ratlosigkeit um weibliche Wesen und ihre damit einhergehende ziellose Zärtlichkeit auf Anni. Die blonden Locken, die blauen Augen und der süße Mund entzückten sie. Auch nachdem sich das Kind zu einem stämmigen großgewachsenen Mädchen entwickelt hatte, waren nur die feinsten Geschenke gut genug für sie. Während sie selbst in großem Gewand Schweine zerhackten und Wurstdärme stopften, stolzierte Anni in weißer gestärkter Schürze durch Haus und Hof. Während die Dorfkinder mit bloßen Füßen und in geflickten Wolljankern zur Schule gingen, wurden für die Fleischertochter jedes Jahr Schnürstiefel angefertigt, wurde ein neuer Wintermantel mit Pelzkrägelchen versehen. Zu jedem Geburtstag wurde Anni vom Fotografen abgelichtet. Sitzend im Faltenrock mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Schoß, im Matrosenkleid neben einem Tischlein mit Vase und Hortensienblüten stehend oder mit geflochtenem Haarkranz im Sonntagsstaat vor einer gemalten Waldlichtung mit Reh. Wenn sich der Dorflehrer über ihre Faulheit und freche Widerworte beklagte und der Pfarerer ihren Hang zu Unehrlichkeit und Hochmut rügte, schauten die Riesen einen Moment bekümmert drein, um der verehrten kleinen Schwestern schon nach dem nächsten Besuch in der Stadt mit raffinierten Pralinenschachteln aufzuwarten. Im Dorf war Anni unbeliebt und so fand sich später auch kein Bursche, der gewillt war, ihr den Hof zu machen. Aber Anni träumte von der Liebe, seit sie erstmals im Kino gewesen war. In den Armen eines Mannes zu liegen und ihn mit einem Wimpernschlag in einen ergebenen Geliebten zu

verzaubern, war seitdem ihr einziges Ziel. Doch starke Arme, die sie umfassen und über die Schwelle eines schlossähnlichen Gebäudes tragen würden, wollten sich nicht finden. Die unerfüllte Erwartung und ihre Ungeduld verwandelten sie. Sie brütete in der heugeschwängerten Sommerluft missmutig vor sich hin, selbst ihre Brüder verschonte sie nicht mit launischen Ausbrüchen. Dann kam das Dorffest im August 1931, einen Monat vor Annis sechzehntem Geburtstag. Ein Handelsreisender forderte sie zum Tanz auf. Fast eine Stunde drehte sich das Paar auf dem Tanzboden, um danach bei der Fleischerfamilie Platz zu nehmen. Alle Brüder waren wachsam. Im Nachhinein wusste daher niemand, wie es dazu kommen konnte, wer den Plan ausgeheckt hatte. Doch Annis Bett war leer und unberührt, als die Mutter sie morgens wecken wollte und der Aufruhr groß. Heftig war der Schmerz von Pepi, Gustl und Franzl, als sie ihre Schwester nackt im Heuschober voraufgefunden, aus dem sich der Handelsreisende gerade rechtzeitig davongestohlen hatte. Der Annikult im Fleischerhaus hatte ein jähes Ende gefunden. Die Brüder schwiegen erkaltet. Nur aus Franzl kam gepresst ein Wort. Hure. Eine Woche später geleitete Bruder Pepi sie in die Stadt Salzburg, wo sie im Stoffgeschäft einer Tante lernen sollte, erstmals in ihrem Leben zu arbeiten. Die Tante war streng und auch die neue Umgebung trug dazu bei, dass Anni sich fügte, im Geschäft brav und freundlich tat und an den Sonntagen nach der Messe im Dom mit den Verwandten über den Mönchsberg spazierte. In Wahrheit sehnte sie ein Entkommen herbei, das sich anbot, als Josef Rehberg auf der Suche nach grünem Loden das Geschäft betrat. Sofort stach Anni eine Ähnlichkeit mit dem von ihr verehrten Schauspieler Wolf Albach-Retty

ins Auge. Beim Betrachten des Hochzeitsfotos seiner Eltern hatte sich Rehberg immer gefragt, was seinen Vater nur bewogen haben mochte, diese Frau zu wählen. Jeder Gedanke an seine Zeugung verursachte ihm Übelkeit.

Der Anruf der Werkstatt kam zehn Tage nach dem Unfall. Rehberg saß im Büro über der Kalkulation einer Wohnungsrenovierung, als ihm eine Sekretärin am Telefon erklärte, dass er die Reparaturkosten seines Wagens selbst übernehmen müsse, da beim Opel des Herrn Perlmoser aufgrund eines Beitragsrückstandes kein Versicherungsschutz bestünde. Er würde mit Perlmoser reden müssen. Das „Espresso Bianca“ in der Nähe der Salzachseen war bis zwei Uhr nachts auf. Um halb sieben öffnete Rehberg die Tür des Lokals. Er trat in eine verrauchte Höhle wie in einem Edgar-Wallace-Film, aber Klaus Kinski war nicht da. Müde Arbeiter saßen beim Bier, im Radio lief das Lied „Ein Loch ist im Eimer“. Charly Perlmoser kam wie ein altes Raubtier hinter der Schank hervor und begrüßte ihn lauernd. Sie ließen sich an einem Tisch nieder und Rehberg schilderte leise sein Problem, das Perlmoser bekannt war. Der Wirt wabelte etwas von unvorhergesehenen Kosten, vom Finanzamt und von Gästen, die ihre Zeche schuldig blieben, um schließlich den Vorschlag einer Ratenzahlung zu machen. Durch die Tür zur Küche sah Rehberg Bianca Perlmoser in einem Topf rühren, neben ihr saß das Mädchen und schrieb. Bedächtig bewegte Sabine ihre Feder über das Papier. Rehberg hörte sich fragen, wieviele Raten sich Perlmoser denn vorstelle. Der Wirt stand auf. Er kramte in einer Lade hinter dem Tresen, schenkte Weinbrand in Gläser, nahm wieder Platz, hielt ihm Geldscheine hin. Mitte Dezember

möge Rehberg wiederkommen. Es sei gerade alles nicht leicht, der Sohn im Ausland, das Kind in der Küche und so weiter. Prost. Wo denn die Mutter der Enkelin sei, fragte Rehberg. Tragisch, tragisch, unsere Sabine ist eine Halbwaise. Aber ein braves Mädchen und fleissig in der Schule. Und Perlmoser brüllte in die Küche, Sabine solle ihren Aufsatz bringen. Schon stand sie in einem karierten Trägerkleid neben ihnen. Perlmoser nahm ihr das Heft aus der Hand und breitete es vor Rehberg auf den Tisch.

*„Ein großer Sohn unserer Stadt. Wolfgang Amadeus Mozart war ein glückliches Kind, denn seine Eltern haben ihn verstanden. Er durfte musizieren, komponieren und reiste durch Europa. Er hat sich auf den Schoß der Kaiserin gesetzt. Er hat sich gern verkleidet und gespielt. Er war ein lustiger Bub. Seine Musik macht uns glücklich. Seine Schwester war blind. Sie hieß Nannerl und liegt in Salzburg begraben. Mozart hatte dann Pech. Er hat viel gearbeitet und zu viel Geld ausgegeben. Er wurde krank und hat es nicht ernst genommen. Er ist jung und arm gestorben und in Wien verscharrt worden. Hätte er das früher gewusst, wäre er vielleicht lieber nicht Mozart gewesen. Ich spiele Blockflöte.“*

## Foyer Fatal

### A - Konzeption I, August 2016

#### Fertiger Typ überwindet Weltverdruss

Der Schriftsteller Konrad Falkner, 41, kämpft mit Depression und Geldsorgen. Um ein wertvolles, verschollenes Kunstobjekt zu finden, sucht er die Mitglieder einer Künstlergruppe, die sich 1986 aufgelöst hat. Am Ende gibt es keinen Sensationsfund, aber ein rätselhafter Selbstmord ist geklärt und Konrad kann wieder schreiben. – Eine Geschichte über Künstlertum & Dilettantismus und wie Menschen mit oder trotz Ohnmachtsgefühlen leben können.

Der Schriftsteller KONRAD schuldet seiner Verlegerin einen Roman, doch er kann nicht schreiben. Wozu dem Weltgebrabbel noch eigenes Gestammel hinzufügen? Seine Freundin hat ihn verlassen: „Was geht dich die Scheiße des ganzen Universums an?“ Konrad schlägt sich mit Kulturberichten durch. Bei einer Vernissage des Kunststars KÄRCHER lernt er HUBERT kennen, der Kärcher beschuldigt, ein Werk seines Bruders Werner gestohlen zu haben, der Ende der 1970er Jahre Kopf der Künstlergruppe FOYER FATAL war und sich umgebracht hat. Der geschäftstüchtige Kärcher bietet Konrad insgeheim viel Geld, falls er das Objekt „Frauen kommen/gehen“ für ihn findet, denn ein japanischer Sammler will dafür sehr viel zahlen und Kärcher ist pleite. Hubert dagegen will Werner mit der Wiederentdeckung des Werkes berühmt machen. Konrad sucht mit Hubert die Ex-Fatalisten auf. Die Reise wird zur befreienden Therapie mit komischen wie tragischen Erlebnissen.

Schließlich finden Konrad, Hubert und ein Ex-Fatalist das „geniale“, völlig wertlose Objekt. Auch wird das Motiv für Werners Selbstmord geklärt und befreit Hubert von erdrückenden Schuldgefühlen. Zurück in Wien beginnt ein innerlich gelöster Konrad mit der Arbeit an seinem Roman.

***Figuren:***

Konrad Falkner, 41, hochsensitiv, sieht alles und leidet daran. Halluzinationen, Dämonen, Alkohol ...

Hubert Lang, 72, steht unter Strom, glaubt seit 30 Jahren am Suizid des Bruders schuld zu sein. Seine Besessenheit gibt laufend neue Impulse und treibt an.

Kärcher, 67, Ex-Fatalist, erfolgreicher Künstler. Lauert stets im Hintergrund, denn er will das Kunstobjekt an einen Japaner verkaufen, plus schwelende Eifersucht auf den toten, begabten Werner.

Inge, 63, Ex-Fatalistin, gewisser Erfolg als Fotografin. Duldet keine sentimentale Verklärung der Vergangenheit und macht harte Ansagen.

Walter, 64, Ex-Fatalist, Entspannung pur. Superfreundlich, spendet Trost und hilft den Suchenden.

Bruckmüller, 62, Ex-Fatalist und Neo-Politiker. Neues rechtes Weltbild. Will den Erfolg der Suche unbedingt verhindern, damit seine Vergangenheit nicht rauskommt.

Wolfgang, 67, Ex-Fatalist, dann Werber, heute reicher Pensionist. Träumt

von einem Comeback von Foyer Fatal, sorgt für Legendenbildung und Verwirrung.

Liane, 32, Verlegerin. Mag Konrad, fordert aber Roman oder Vorschuss retour.

Alfons Reder, 43, Chefredakteur, fordert von Konrad die FOYER FATAL Reportage ein.

Sheila, 25, ehrgeizige Praktikantin, gibt den Anstoß, dass Konrad sich ohne Skrupel gegenüber Hubert auf die Jagd nach dem Kunstobjekt macht.

Monika, 62, Ex-Fatalistin, letzte Freundin Werners. Bleibt unauffindbar.

Dr. Elfriede Gold, 48, Kunsthistorikerin, Expertin zu Gruppierungen wie Foyer Fatal. Die Verlegerin stellt Konrad ein Ultimatum: Roman oder Vorschuss zurückzahlen. Es gibt aber nur den Titel „aussterben“ ...

Konrad trifft seine Ex-Freundin Liane und erfährt so zufällig von ihrer Schwangerschaft, Gespräch über seine „Überempfindlichkeit“ und Schreibblockade.

Chefredakteur mahnt motiviertere Kulturbbeiträge ein, da er Konrad sonst nicht weiter beschäftigen kann.

Gespräch mit Praktikantin.

Vernissage Kärcher, Eklat durch Hubert.

Kärcher engagiert Konrad.

Gespräch mit Hubert über seinen Bruder Werner.

Aufbruch.

Besuch in Ingés Atelier.

## B - Konzeption II, März 2017

### **Resignierte Mitvierzigerin überwindet Ohnmacht**

Die ehemalige Schriftstellerin Fanny Falkner, 45, kämpft mit massiven Geldproblemen. Um ein verschollenes, wertvolles Kunstobjekt zu finden, recherchiert sie bei Mitgliedern einer Underground-Künstlergruppe der 1980er Jahre. Am Ende gibt es keinen Sensationsfund, aber Fanny beginnt nach langer Schreibblockade mit der Arbeit an einem Roman. – Eine Geschichte wie Menschen mit Ohnmachtsgefühlen fertigwerden.

FANNY lebt in prekären Verhältnissen und schuldet ihrem Verlag Geld, kann aber seit Jahren nicht mehr schreiben. Sie leidet an der Realität und ist unwillig, im Literaturbetrieb mitzuhalten. Wozu dem Weltgebrabbel noch eigenes Gestammel hinzufügen? Fanny schlägt sich mit Kulturberichten und Gelegenheitsjobs durch. Bei einer Vernissage KÄRCHERS lernt sie HUBERT kennen, der den bekannten Künstler beschuldigt, ein Werk seines Bruders Werner gestohlen zu haben. Dieser war in den 1980er Jahren Kopf der Künstlergruppe FOYER FATAL, die sich nach seinem Selbstmord 1986 aufgelöst hat. Kärcher bietet Fanny insgeheim Geld, falls sie das Objekt für

ihn findet, denn ein japanischer Sammler will dafür sehr viel zahlen. Hubert dagegen will Werner mit der Wiederentdeckung des Werkes posthum berühmt machen. Eine junge Erfolgsautorin provoziert Fanny dazu, auf Kärtchers Angebot einzugehen. Fanny sucht mit Hubert die Ex-FatalistInnen auf. Die Reise wird zur befreienden Therapie, die Konfrontation mit den FatalistInnen hilft Fanny das Leben und sich selbst mit neuen Augen zu sehen. Schließlich finden Fanny, Hubert und ein Ex-Fatalist das Objekt, das aber bei einem Brand vernichtet wird. Doch das Motiv für Werners Selbstmord wird geklärt und befreit Hubert von erdrückenden Schuldgefühlen. Zurück in Wien beginnt eine innerlich gelöste Fanny mit der Arbeit an einem Roman.

***Prämisse:***

Die Welt ist so grauslig, dass es keinen Sinn hat, sich künstlerisch auszudrücken. Die Welt ist so grauslig, dass es keinen Sinn hat, sich noch dazu zu äußern.

***Hauptfiguren:***

Fanny (Stefanie) Falkner, geboren 1971, heute 45, hochsensitiv und empathisch, ringt mit Depressionen, Panikattacken, Alkohol ... und ihrer Existenz.

Hubert Lang, geboren 1951, heute 65, steht unter Strom, glaubt am Suizid des Sohnes schuld zu sein. Salzburger Alien im Kunstmilieu. Seine Besessenheit treibt an.

Kärcher, geboren 1952, heute 64, Ex-Fatalist, bekannter Künstler, pleite wegen Lifestyle. Agiert stets im Hintergrund, denn er will das Kunstobjekt an einen Sammler verkaufen.

Walter Klinger, geboren 1959, heute 57, Ex-Fatalist, entspannter Philosoph, hilft den Suchenden, denn er will Bruckmüller auffliegen lassen und damit politisch erledigen.

Anton Bruckmüller, geboren 1955, heute 61, Ex-Fatalist und Neo-Gemeindepolitiker. Heute rechtes Weltbild. Will den Erfolg der Suche und Publizierung verhindern, damit seine Vergangenheit nicht rauskommt.

### ***Nebenfiguren:***

Maja Krenn, geboren 1989, heute 27, Erfolgsautorin und Komplizin von Kärcher, gibt den Anstoß, dass Fanny sich auf die Jagd nach dem Kunstobjekt macht.

Inge Franz, geboren 1957, heute 59, Ex-Fatalistin, gewisser Erfolg als Fotografin. Duldet keine sentimentale Verklärung der Vergangenheit und macht harte Ansagen, speziell zur Rolle der Frauen.

Monika Senft, geboren 1958, heute 58, Ex-Fatalistin, letzte Freundin Werners. Bleibt die längste Zeit unauffindbar.

Daniel Mühlberger, geboren 1976, heute 40, Künstler und Freund von Walter Klinger, kommt Fanny nahe.

Mischa Brand, geboren 1967, heute 49, Ex-Freund Fannys.

Liane Grabner, geboren 1964, heute 52, Verlagsmitarbeiterin. Mag Fanny, hat aber Probleme, weil sie ihr unerlaubt einen Romanvorschuss ausbezahlt hat.

Alfons Reder, geboren 1973, heute 43, Chefredakteur, fordert von Fanny die FOYER FATAL Reportage ein.

Dr. Elfriede Gold, geboren 1958, heute 58, Kunsthistorikerin, Expertin zu Gruppierungen wie Foyer Fatal.

### I. Frauen kommen/gehen

Eine schäbige Atelierwohnung in Hernals. FANNY FALKNER hört eine Rezitation des Gedichtes „Donnerstag“ von William Carlos Williams, während die unordentliche Wohnung und der chaotische Schreibtisch, alte Fotos von Preisverleihungen, zerfetztes und zerknülltes Papier ihre Resignation illustrieren.

In ihrem Stammlokal wird Fanny durch eine Fernsehsendung mit der jungen Erfolgsautorin MAJA KRENN und dem Künstler KÄRCHER – und ihrer eigenen Lähmung - konfrontiert.

Am nächsten Morgen panischer Besuch von einer VERLAGSMITARBEITERIN. Fanny soll dringend einen Romanvorschuss zurückzahlen, den diese ihr aus Mitleid heimlich ausgezahlt hat.

Die von der Nacht gezeichnete Fanny verkauft an einem Bio-Stand am Markt und trifft ihren Ex-Freund MISCHA samt neuer Frau und Baby.

CHEFREDAKTEUR mahnt motiviertere Kulturbeiträge ein, da er Fanny sonst nicht weiter beschäftigen kann. Auftrag Kärcher-Vernissage.

Vernissage Kärcher, mittendrin die angewiderte Fanny. Eklat durch HUBERT LANG, der Kärcher beschuldigt das Objekt „Frauen kommen/gehen“ seines Bruders Werner 1986 gestohlen zu haben. Hubert wird rausgeschmissen.

Interview mit KÄRCHER, der Fanny auf das Objekt ansetzt, für das ein Sammler viel zahlen würde. Fanny, die Hubert sympathisch findet, lehnt ab.

Gespräch mit Maja Krenn auf der Toilette. Maja spricht Gerüchte über Fannys Panikattacken an und provoziert so, dass Fanny sich auf Kärchers Angebot doch einlässt.

Fanny trifft vor der Galerie auf Hubert, nächtlicher Spaziergang und Gespräch über seinen Bruder Werner. Beschluss der gemeinsamen Suche nach dem Objekt, wenn auch insgeheim mit unterschiedlichen Zielen. Hubert will Werner zu Nachruhm verhelfen, Fanny braucht das Geld von Kärcher.

## II. Bleib fröhlich!

Besuch in Ingés Atelier in Wien.

## III. Mit Ohnmacht durch das Jammertal

## C - Skript Fragment, September 2017

EXT. STRASSE/NACHMITTAG

Wintersonne an einem Märztag. Kein so tolles Viertel, Ottakring oder Hernals. FANNY FALKNER, 51, die Arme fest um den Oberkörper geschlungen, steuert konzentriert zwischen anderen Fußgängern ihr Zuhause an.

OFF STIMME ANRUFBEANTWORTER

(Piep)

Guten Tag, Frau Falkner. Binder hier, Gutmann Media.

Frau Falkner, wie Sie sicher wissen, haben wir Ihren alten Verlag übernommen. Und bei Durchsicht der Buchhaltung haben wir festgestellt, dass es da eine Vorschusszahlung an Sie gegeben hat. Schon eine Weile her und da gibt es ein Problem, denn äh ...

Fanny will ein Haustor öffnen, ein Typ kommt raus, schaut irritiert. Sie an ihm vorbei, geht rein, einen schäbigen Gang entlang, fällt fast über einen Kinderwagen.

OFF STIMME ANRUFBEANTWORTER

... wir können da keine Leistung von Ihnen finden, kein Manuskript, Sie haben den Roman - den Roman "Schallendes Gelächter" scheinbar nie abgeliefert. Muss dann irgendwie vergessen worden sein. Es geht um einen Betrag von ...

Fanny quert jetzt einen Hof, in dem eine Handvoll Kinder spielen, hält auf ein Hinterhaus zu, das eher einer Werkstatt ähnelt, öffnet die schwere Metalltür und betritt ihre Wohnung, stutzt kurz wegen der Stimme vom Anrufbeantworter, geht zum Bett und plumpst hinein, wälzt sich auf den Rücken, starrt zuhörend an die Decke.

#### OFF STIMME ANRUFBEANTWORTER

... knapp dreieinhalbtausend Euro, nicht viel, aber trotzdem. Wir müssen das einfach in Ordnung bringen. Bitte rufen Sie mich doch zurück. Gleiche Nummer wie früher, Binder mein Name.

Ein Polster fliegt durch die Luft, Anrufbeantworter und ein paar Bücher fallen vom Regal. Fanny atmet schwer, starrt noch eine Weile, schließt die Augen, dämmert weg.

#### EXT. STRASSE VOR PAULS HAUS/VORMITTAG

Ein eingerüsteter Altbau, großteils fensterlos, Transparent der Baufirma SALLER "Wir bauen auf", Schläuche, Leitungen, Materialaufzug, Arbeiter. Fanny kommt mit dem Fahrrad angefahren, einen Rucksack am Rücken. Drückt im Vorbeigehen dreimal auf eine Klingel, geht ins Haus.

#### INT. STIEGENHAUS VON PAULS HAUS

Im Stiegenhaus Bauchaos, Staub, Bohren, dass da noch wer wohnt. Fanny geht die Treppe hoch, bleibt schließlich vor einer Tür stehen, will aufsperren,

aber innen steckt ein Schlüssel. Sie haut mit der Faust an die Tür.

FANNY

Paul! Paul!

Die Tür wird vorsichtig aufgesperrt, PAUL FALKNER, 56, schaut heraus, hantiert an einer Kette, entriegelt gefühlte zehn Sicherheitsschlösser, -balken etc. lässt Fanny rein.

INT. PAULS WOHNUNG

Kleinbürgerlich eingerichtete Altbauwohnung. Fanny geht rasch durch den Gang auf die Küche zu, wo es ziemlich ausschaut. Paul folgt ihr eilig.

PAUL

Magst einen Kaffee?

Er will einen Wasserkessel füllen, aber es kommt kein Wasser aus dem Hahn.

Paul setzt sich an den Küchentisch. Fanny packt etliche Ravioli-Dosen aus.

FANNY

Du musst raus aus der Wohnung, Paul.

Paul steht alarmiert auf, verlässt die Küche. Fanny folgt ihm ins Vorzimmer und in sein Zimmer. Ein Beatlesmuseum, Jugendzimmer aus den 1970er Jahren. Paul flüchtet aufs Bett.

FANNY

Das Angebot vom Saller ist noch okay, wir müssen jetzt verkaufen.

PAUL

Ich wohn doch da.

FANNY

Mit dem Geld für die Omi-Wohnung kannst du dir eine kleine mieten. Hast Geld zum Leben. Du bist doch da eh nur in deinem Zimmer und in der Küche.

PAUL

Aber die Omi-Wohnung ist meine Wohnung.

FANNY

Und meine. Paul, es wird immer schlimmer werden da. Du kannst es schöner haben und einfacher. Und ich brauch das Geld.

PAUL

Du hast gesagt, dass ich da wohnen kann.

FANNY

Das ist 20 Jahre her. So lang ist die Omi schon tot. Ich schaff das nimmer, Geld für dich und mich aufzutreiben.

Paul dreht sich zur Wand. Fanny geht in die Küche zurück. Während sie

beginnt abzuspülen und Müll wegzuräumen, beginnen die Beatles in Pauls Zimmer "Norwegian Wood" zu singen.

#### INT. EIN BEISL/MITTAGSZEIT

ALFONS REDER, eigentlich teurer Anzug, wirkt hier deplatziert, sitzt an einem Tisch und wischt mit einer Semmel sorgfältig Gulaschsaft vom Teller. Fanny kommt zur Tür herein, nimmt an seinem Tisch Platz, bestellt ein kleines Bier. Dauert ewig bis Reders Teller blank ist. Er schaut sie an wie ein Sorgenkind.

#### REDER

Die Praktikantinnen reißen sich die Haxen aus und schreiben ohne Gage. Und du hast noch immer kein Handy.

Reder zündet sich eine Zigarette an. Fanny winkt der Kellnerin, zahlt, steht auf.

#### REDER

Am Freitag ist eine Vernissage. Kärcher. Ein bissl was zum Genie, wer war da etcetera blabla. Fanny nickt, geht. Reder schaut aus dem Fenster wie sie mit ihrem Rad losfährt.

#### EXT. EIN MARKT/FRÜHER NACHMITTAG

Fanny stellt ihr Rad hinter einem Gemüsestand ab, verstaut ihre Tasche und tritt neben LIESI.

LIESI

Schön, dass du auch kommst.

Fanny nimmt von einer Kundin Papiersackerl mit Gemüse entgegen, wiegt ab, schreibt auf einem Zettel, rechnet, kassiert.

Liesi und Fanny trinken was Dampfendes aus Bechern. Leute kaufen ein. Ein fast 60jähriger Mann mit Baby im Tragetuch vorm Bauch und eine junge Frau treten an den Stand, sie wählt Gemüse aus. Er schaut auf, irritiert.

STEFAN

Fanny ...

Fanny wünscht sich innerlich weit weg, nickt zur Begrüßung.

STEFAN

Moni, schau das ist die -

Die junge Frau weiß nicht recht, wie sie reagieren soll, sie reicht Fanny schließlich ein Sackerl. Fanny wiegt ab, rechnet, kassiert.

STEFAN

Treffen wir uns doch einmal auf einen Kaffee.

Fanny nickt wie "Du ja". Er schaut irgendwie betroffen. Moni unangenehm berührt. Sie gehen. Liesi schaut den beiden nach, schaut dann Fanny an, die am Gemüsestand scheinbar ungerührt weiterhantiert.

INT. WOHNUNG FANNY/ABEND

Fanny gammelt auf der Couch, die Beine an der Wand hochgelagert, sie beendet ein Gespräch am Festnetz.

FANNY

(lacht)

Na, wirklich nicht. Ich hab nicht mal mehr ein Foto von dem.

Sie nimmt einen Schluck aus einem Weinglas. Schaut.

INT. WOHNUNG FANNY/FRÜHER MORGEN

Schrilles Läuten. Fanny schreckt hoch, verzieht das Gesicht wegen Kopfweh, steht auf und geht zur Tür. Ein unauffälliger Typ davor, schaut verlegen.

EXEKUTOR

Frau Stefanie Falkner? Ich hab da eine Pfändung wegen ...

Fanny nimmt ihm den Zettel aus der Hand, liest.

FANNY

Kann nicht sein.

EXEKUTOR

Muss sein. Ich bin da.

Sie schweigen, schauen sich an. Fanny deutet hinter sich in die Wohnung.

FANNY

Da ist nix.

EXEKUTOR

Fernseher? Computer? - Schmuck?

Fanny schüttelt den Kopf. Er visiert einen Flügel in der Ecke an.

EXEKUTOR

Was ist mit dem da ...

FANNY

Hat einen Riss. Kann man nicht mehr spielen.

Er fixiert ihn ruhig, er mag seinen Job nicht.

EXEKUTOR

Schöner alter Flügel.

FANNY

(versteht)

Okay ...

Er geht zu dem Flügel, um den Kuckuck anzubringen. Fanny schaut ihm zu, an den Türstock gelehnt.

EXT. GALERIE STADTBAHN/FREITAG ABEND

Vor der Galerie Leute, die rauchen. Drinnen viele Leute und ganz hell.

Geplauder, Jazz leise. Fanny schaut sich um, steuert das Buffet an, nimmt ein Glas, kaut an einem Brötchen. Auf der anderen Seite des Raums fällt ihr ein älterer Mann auf, HUBERT LANG, 65, der irgendwie nicht herpasst und angespannt nach vorne blickt. Da tut sich schließlich was, die Galeristin, 49, tritt in die Mitte, KÜNSTLER KÄRCHER, 53, löst sich aus einer Gruppe Fans und tritt mit ihr vor die Menge. Gespräche ebben ab, Musik weg, Mikro pfeift.

### GALERISTIN

Einzelausstellungen in Tokyo, Los Angeles, London, Berlin, ja, überall auf der ganzen Welt, lang haben wir uns bemüht, Kärcher nach Österreich zurückzuholen. Jetzt hat es endlich geklappt und wir sind glücklich, hier erstmals Kärchers Werke aus über 30 Jahren zeigen zu können.

Applaus, einzelne Rufe aus dem Publikum, Blitzlichter. Kärcher tritt neben die Galeristin, Bussi Bussi.

### KÄRCHER

Danke, meine Liebe. Es ist ja nicht so, dass ich unwillig war, aber wenn man einmal so unterwegs ist, dann wird es immer schwieriger, zurückzukommen. Man ist irgendwie wie eine Flipperkugel, einmal losgeschossen jahrelang unterwegs. Was soll ich noch sagen, ich freu mich.

## GALERISTIN

Ja, und du hast auch ein paar ganz aktuelle Arbeiten mitgebracht, die noch nie -

Der angespannte Mann von der anderen Seite schreit plötzlich los, fuchtelt dabei wild mit einem Arm herum. Alle erstarren. Fanny wird aufmerksam.

## HUBERT

Und wo ist "Frauen kommen/gehen", von Conny Lang, ein Objekt, das du, Kärcher, 1986 gestohlen hast, das du unterschlagen hast?!? Wo ist es, Kärcher, wem hast du es verkauft als deines ...

Fanny schaut jetzt wie alle interessiert auf Kärchers Reaktion. Von hinten bewegen sich einige Galeriemitarbeiter auf Hubert Lang zu, greifen von hinten nach ihm. Er schüttelt sie zunächst ab, brüllt weiter.

## HUBERT

Ein Dieb bist du. Du warst noch nie was. Und du hast den Conny um den Durchbruch betrogen ...

Jetzt haben sie ihn geschnappt, zerren ihn nach hinten weg. Er brüllt weiter, tobt, wehrt sich, aber die Männer drängen ihn raus.

Kurz Stille im Raum, dann auf einmal schon weiter entfernt aber klar zu hören.

## HUBERT

Und er hat sich umgebracht, der Conny!!!

Ein Rumms ist zu hören. Hubert Lang wurde scheinbar rausgeworfen. Hämmerl jetzt gegen die Scheiben, ein Galeriemensch greift zum Handy. Das Geplauder setzt langsam wieder ein, die Leute entkrampfen sich, irgendwer dreht die Musik auf, aber nach ein paar Takten wieder ab, heftiges Gewinke der Galeristin. Schließlich pfeift das Mikro noch einmal. Kärcher zieht sich nach hinten zurück, ein paar aufgeregte Fans folgen ihm. Von außen pulsiert stumm Blaulicht eines Streifenwagens in die Galerie. Von Blaulicht geblendet die Galeristin am Mikro.

## GALERISTIN

Ja, äh, jetzt, bitte, ist die Ausstellung eröffnet.

Fanny schaut hinaus ins Blaulicht.







*Christine Maria Wurm*  
1964 - 2023

A·T·I·C·E

ATICE LLC, Albany NY

ISBN 978-1-951894-22-1